

Leibliche Kinder von Pflegeeltern

Eine kleine Forschungsarbeit



Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Alison Kim Douglas

Januar 2020

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Sozialpädagogik
Kurs VZ 2016-2020

Alison Kim Douglas

Leibliche Kinder von Pflegeeltern

Eine kleine Forschungsarbeit

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2020 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Sozialpädagogik.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialpädagogisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2020

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

In Pflegefamilien wachsen Pflegekinder oftmals mit den leiblichen Kindern der Pflegeeltern auf. Das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister bringt Chancen und Risiken mit sich. Zu leiblichen Kindern von Pflegeeltern gibt es jedoch wenig Literatur und Forschung. Deshalb beschäftigt sich diese Bachelorarbeit mit der Fragestellung: *Welchen Auftrag haben Fachpersonen der Sozialen Arbeit bei der Begleitung einer Pflegefamilie gegenüber den leiblichen Kindern von Pflegeeltern?*

Im Theorieteil beschäftigt sich die Arbeit mit den Besonderheiten des Aufwachsens mit einem Pflegegeschwister. Für die Beantwortung der Forschungsfrage wurden fünf ehemalige leibliche Kinder zu ihren Erfahrungen zum familiären Zusammenleben mit einem Pflegegeschwister und ihrer Einschätzung nach einem Unterstützungsbedarf für leibliche Kinder befragt. Die Interviews wurden anhand eines Interviewleitfadens durchgeführt. Die Bearbeitung der Interviews erfolgte anhand des sechsstufigen Verfahrens nach Claus Mühlfeld, Paul Windolf, Norbert Lampert und Heidi Krüger.

Die Forschungsergebnisse zeigen auf, dass das Aufwachsen mit Pflegegeschwistern sowohl positive wie auch herausfordernde Erfahrungen mit sich bringt. Für die leiblichen Kinder von Pflegeeltern besteht ein Unterstützungsbedarf, den die Soziale Arbeit leisten kann. Dieser betrifft die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten, das Anbieten und Einfordern von beratenden Gesprächen und das Erkennen von persönlichen Bedürfnissen der leiblichen Kinder. Es gilt für Fachpersonen der Sozialen Arbeit, den Beitrag, den leibliche Kinder in Pflegefamilien leisten, wahrzunehmen und wertzuschätzen.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	IV
1 Einleitung.....	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Fragestellung.....	2
1.2.1 Theoriefrage	2
1.2.2 Forschungsfrage	3
1.2.3 Praxisfrage.....	3
1.3 Aufbau.....	3
2 Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens.....	4
2.1 Pflegekinderwesen Schweiz.....	4
2.2 Gesetzliche Grundlagen	4
2.3 Pflegefamilienformen.....	5
2.4 Familienplatzierungsorganisationen	6
2.5 Platzierung	6
2.6 Passung.....	7
2.7 Prozessorientierte Begleitung des Pflegeverhältnisses.....	8
2.8 Klärung der Begrifflichkeiten	9
3 Die Situation von Pflegefamilien	10
3.1 Pflegefamilie – öffentlich oder privat?.....	10
3.2 Pflegefamilien und Herkunftsfamilien	10

3.3	Herkunftsfamilien	11
3.4	Pflegefamilien	11
4	Familie als Sozialisationsinstanz.....	13
4.1	Familie, Familienformen und Familienwandel	13
4.2	Erziehung und Bildung in der Familie	14
4.3	Kinder aus verschiedenen Familien	15
5	Die Kinder in der Pflegefamilie	16
5.1	Entwicklung des Kindes.....	16
5.1.1	Entwicklung von Bindung.....	17
5.1.2	Bindungsverhaltensmuster	18
5.2	Pflegekinder	19
5.2.1	Spezifische Entwicklungsaufgaben.....	19
5.2.2	Bindung beim Pflegekind.....	20
5.3	Pflegegeschwister.....	21
5.3.1	Geschwisterbeziehungen.....	21
5.3.2	Pflegegeschwisterbeziehung	23
5.3.3	Einflüsse auf die Pflegegeschwisterbeziehung.....	23
5.3.4	Herausforderungen in der Pflegegeschwisterbeziehung für leibliche Kinder	25
5.4	Leibliche Kinder von Pflegeeltern	26
5.4.1	Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung der leiblichen Kinder	26
5.4.2	Aktive Mitwirkung der leiblichen Kinder als Systemteilnehmende	26

5.4.3	Spezifische Risiko- und Schutzfaktoren für leibliche Kinder	28
5.4.4	Empfohlene Unterstützung für leibliche Kinder	29
6	Forschungsdesign.....	31
6.1	Forschungsgegenstand und Ziele	31
6.2	Methodisches Vorgehen.....	31
6.2.1	Qualitative Interviews	31
6.2.2	Stichprobe	31
6.2.3	Aufbereitung und Auswertung der Daten	33
7	Darstellung der Forschungsergebnisse.....	35
7.1	Fallbeschreibung	35
7.2	Familiendeutung.....	36
7.3	Entstehung der Pflegefamilie und Partizipation des leiblichen Kindes	37
7.4	Veränderung des Familienlebens	38
7.5	Aufwachsen mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n	39
7.6	Highlights.....	40
7.7	Herausforderungen.....	41
7.8	Umgang mit Herausforderungen.....	44
7.9	Pflegegeschwisterbeziehung	45
7.9.1	Schwächende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung.....	46
7.9.2	Stärkende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung.....	47
7.10	Unterstützungsbedarf	48

7.11	Rat an eine Fachperson der Sozialen Arbeit	49
8	Interpretation der Forschungsergebnisse.....	52
8.1	Veränderung des Familienlebens	52
8.2	Partizipation	52
8.3	Chancen und Risiken.....	54
8.4	Beginn und Ende des Pflegeverhältnisses.....	55
8.5	Umgang mit Herausforderungen.....	56
8.6	«Kleine Pädagogen».....	57
8.7	Perspektive der leiblichen Kinder	58
8.8	Unterstützungsbedarf	58
8.9	Rat an Fachpersonen der Sozialen Arbeit	59
9	Schlussteil	60
9.1	Beantwortung der Forschungsfrage	60
9.2	Beantwortung der Praxisfrage.....	61
9.3	Ausblick	64
	Literaturverzeichnis	65
	Anhang.....	71
	Leitfadeninterview	71

1 Einleitung

Wie erleben leibliche Kinder von Pflegeeltern das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister? Hat die Soziale Arbeit einen Unterstützungsauftrag gegenüber diesen Kindern? Diese Fragen bewegten mich während meinem Praktikum auf der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern. Ich arbeitete in einer Pflegefamilie mit vier Kindern, wovon eines ein Pflege- und drei leibliche Kinder waren. Zu meinen Aufgaben in dieser Familie zählte unter anderem die Betreuung der Kinder. Dabei wurde mir der Einfluss des Familienmodells Pflegefamilie auf die leiblichen Kinder der Pflegeeltern bewusst, wodurch das Interesse für dieses Thema entstand.

Die folgende Ausgangslage bildet den Einstieg in die Bachelorarbeit. Die Zielsetzung und die Berufsrelevanz werden in der Ausgangslage aufgezeigt. Mit dem Aufbau der Arbeit wird ein Ausblick auf den weiteren Inhalt gegeben.

1.1 Ausgangslage

Der Verein Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (PACH) hat in den Jahren 2015 bis 2017 Bestandesaufnahmen durchgeführt, die neue Zahlen zu Pflegekindern in der Schweiz liefern (Nicolette Seiterle, 2018, S. 17). Da in diesen Bestandesaufnahmen jeweils nur die Hälfte bis zwei Drittel der Kantone statistische Angaben zur Verfügung stellten, sind diese Zahlen Hochrechnungen (ebd.). Diesen Hochrechnungen entsprechend gab es in der Schweiz in den Jahren 2015 bis 2017 4700 – 5800 Pflegekinder (ebd.). Der Abschlussbericht des Forschungsprojektes «Bestandesaufnahme und strukturelle Analyse der Verwandtenpflege in der Bundesrepublik Deutschland» (Michael Walter, 2004) hat die Verwandtenpflege untersucht, liefert aber auch Zahlen zu nicht verwandten Pflegefamilien (S. 1). Diesem Bericht zufolge leben in Pflegefamilien etwa die Hälfte der Pflegekinder mit einem oder mehreren leiblichen Kindern der Pflegeeltern zusammen (Walter, 2004, S. 33-34).

Nach Alfred Marmann (2005) werden leibliche Kinder in Pflegefamilien in der Forschung und der Literatur mehrheitlich ausgeblendet (S. 37). Im englischsprachigen Raum gibt es sogenannte «Spuren» zu leiblichen Kindern in Forschungen, die sich mit Pflegefamilien befassen (Marmann, 2005, S. 12). Einen möglichen Grund für die spärlichen Forschungsdaten versucht Jörg Harder (2014) anhand der historischen Entwicklung der familienanalogen Jugendhilfe aufzuzeigen. Zu Beginn lag der Fokus der externen Unterstützung auf dem fremdplatzierten Kind. Dieses muss auch heute unbedingt im Zentrum bleiben. Mit der Zeit wurde erkannt, wie wichtig Unterstützung für die Pflegeeltern ist. Durch Supervisionen und Fachberatungen wird diesem Bedarf beispielsweise nachgekommen (S. 101). Als nächster Entwicklungsschritt plädiert Harder (2014) für

Anerkennung und Unterstützung für die leiblichen Kinder in familienanalogen Settings (S. 101). Auch Marmann (2005) hat für den fehlenden fachlichen Diskurs über leibliche Kinder eine Begründung. Er kommt zum Schluss, dass leibliche Kinder keine Lobby haben, das heisst es gibt keine Interessensvertreter/innen, die den fachlichen Dialog wecken würden (S. 8-9). Diese Aussage ist besonders interessant, da die Soziale Arbeit als Interessensvertreterin in Frage kommt. Im Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz von Avenir Social (2010) wird folgender Auftrag der Sozialen Arbeit festgehalten: «Soziale Arbeit hat Menschen zu begleiten, zu betreuen oder zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern, zu sichern, oder zu stabilisieren» (S. 6). In Art. 12 der UN-Kinderrechtskonvention von 1989 wird festgehalten, dass alle Kinder das Recht haben, ihre Meinung zu Angelegenheiten, die es selbst betreffen, zu äussern sowie dass diese Meinung angemessen berücksichtigt wird. Die Aufnahme eines Pflegekindes in die eigene Familie ist eine Angelegenheit, die das leibliche Kind betrifft, somit kann der Artikel 12 auf diese Situation angewendet werden. Mit dem oben genannten Auftrag der Sozialen Arbeit ist dies berufsrelevant für die Soziale Arbeit, die die UN-Kinderrechtskonvention als Grundlage bezieht (Avenir Social, 2010, S. 5).

Auf dieser Ausgangslage gründend beschäftigt sich diese Bachelorarbeit mit den leiblichen Kindern von Pflegeeltern im Pflegekinderwesen und dem Auftrag der Sozialen Arbeit in diesem Bereich.

1.2 Fragestellung

Basierend aus der in Kapitel 1.1 beschriebenen Ausgangslage lässt sich die folgende Hauptfragestellung formulieren:

Welchen Auftrag haben Fachpersonen der Sozialen Arbeit bei der Begleitung einer Pflegefamilie gegenüber den leiblichen Kindern von Pflegeeltern?

Für die Beantwortung der Hauptfragestellung wird diese in eine Theorie-, Forschungs- und Praxisfrage gegliedert.

1.2.1 Theoriefrage

Die Theoriefrage beschäftigt sich mit den Besonderheiten des Aufwachsens als leibliches Kind von Pflegeeltern.

Mit welchen Besonderheiten wachsen leibliche Kinder von Pflegeeltern in Pflegefamilien auf?

Die Frage wird in folgende vier Teilfragen gegliedert:

- a. *Wie sehen die Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens aus?*
- b. *Was zeichnet die Pflegefamilie aus?*
- c. *Wie wird ein Kind von seiner Familie geprägt?*
- d. *Mit welchen Besonderheiten wachsen Pflegekinder und leibliche Kinder in einer Pflegefamilie auf?*

1.2.2 Forschungsfrage

Die Forschungsfrage setzt sich mit den Erfahrungen von leiblichen Kindern auseinander und ihrer Einschätzung zu einem möglichen Unterstützungsbedarf.

Wie erleben leibliche Kinder von Pflegeeltern das familiäre Zusammenleben mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n und wie schätzen sie den Bedarf nach Unterstützung durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit ein?

1.2.3 Praxisfrage

Die Praxisfrage entspricht sogleich der Hauptfrage dieser Arbeit. Sie verknüpft die gewonnenen Erkenntnisse aus Theorie und Forschung mit der Praxis und lautet folgendermassen:

Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit leibliche Kinder in Pflegefamilien kompetent begleiten?

1.3 Aufbau

Dieses Kapitel soll einen Überblick über den weiteren Aufbau der Arbeit geben. Nach dieser Einleitung folgt die Beantwortung der Theoriefrage. Diese erfolgt durch die Auseinandersetzung mit den Teilfragen, die in den Kapiteln 2 bis 5 stattfindet. Im Kapitel 6 wird das Forschungsdesign erklärt. Die Ergebnisse der Forschung werden im Kapitel 7 dargestellt und im Kapitel 8 interpretiert. Im letzten Kapitel werden die Praxisfrage und somit die Hauptfragestellung beantwortet.

2 Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens

In diesem Kapitel wird die erste Teilfrage der Theoriefrage *Wie sehen die Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens aus?* beantwortet. Das Kapitel beschäftigt sich mit den Rahmenbedingungen des Pflegekinderwesens, mit den Pflegefamilienformen, sowie mit der Arbeitsweise im Pflegekinderwesen.

2.1 Pflegekinderwesen Schweiz

Das Pflegekinderwesen definiert Kathrin Barbara Zatti (2005) als die Gesamtheit aller Institutionen, Organisationen und Personen, die mit Pflegekindern zu tun haben. Weiter zählen die Prozesse dazu, durch die ein Kind zum Pflegekind wird, sowie soziale und gesetzliche Rahmenbedingungen und gesellschaftliche Strukturen, die das Leben von Pflegekindern beeinflussen (S. 8).

Zatti (2005) geht davon aus, dass bei jedem Pflegekind etwa zehn bis fünfzehn Personen involviert sind (S. 14). Nach ihrer Rechnung sind es in der Schweiz zwischen 150'000 bis 225'000 Personen, die am Pflegekinderwesen beteiligt sind (Zatti, 2005, S. 14). Involvierte Personen sind auf der einen Seite die Pflegeeltern, leibliche Kinder, Verwandte der Pflegefamilie, die Herkunftseltern und deren Verwandtschaft und auf der anderen Seite Sozialarbeitende, Fachleute, Beiständigen und Beistände, sowie Pflegekinder-Aufsichtspersonen (ebd.). Leibliche Kinder von Pflegeeltern werden in dieser Definition mitgedacht.

Pflegekinder werden in der Schweiz nicht statistisch erfasst (Zatti, 2005, S. 15). Auch Seiterle (2018) beschreibt den Mangel an statistischen Zahlen zu Kindern in Pflegefamilien und Kinder- und Jugendheimen (S. 6). Obwohl das Bundesamt für Justiz eine elektronische Plattform für die Datenerhebung aufbaut, wurden noch keine Zahlen veröffentlicht (ebd.). Es ist auch noch nicht absehbar, bis wann vollständige Angaben zur Verfügung stehen (ebd.). Gründe dafür sind einerseits fehlende gesetzliche Grundlagen, die die Kantone dazu verpflichten, Statistiken zu führen und andererseits die unterschiedlichen oder fehlenden Erhebungsmethoden der Kantone (ebd.).

2.2 Gesetzliche Grundlagen

Das Pflegekinderwesen hat sich im 20. Jahrhundert sehr uneinheitlich ausdifferenziert (Kathrin Barbara Zatti, 2000, S. 14). Erst mit der Verordnung über die Aufnahme von Pflegekindern (PAVO) vom 19. Oktober 1977 gab es in der Schweiz einheitliche Regelungen (ebd.). Die PAVO bietet zusammen mit dem schweizerischen Zivilgesetzbuch die rechtlichen Grundlagen für das Pflegekinderwesen (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, ohne Datum a). Der Art. 316 ZGB

verordnet die Bewilligung durch eine Kinderschutzbehörde für die Aufnahme eines Pflegekindes. In der PAVO sind die formelle Zuständigkeit, die Bewilligung und Aufsicht der Pflegeplätze festgelegt (Zatti, 2000, S. 14). Bestimmungen, die darüber hinausgehen, wie die Förderung des Pflegekinderwesens, wird von der PAVO an die Kantone übergeben (ebd.). Bei einem Heim für Kinder und Jugendliche ist die Kontrolle der Betreuung der platzierten Kinder durch die Öffentlichkeit selbstverständlich im Gegensatz zu Pflegefamilien (Zatti, 2005, S. 28). Die PAVO wurde 2012 teilrevidiert und trat 2013 in Kraft (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, ohne Datum a). In der neuen Verordnung steht das Kindeswohl stärker im Fokus (ebd.). Neu in der PAVO sind zudem seit 2014 klare Regeln für Familienplatzierungs-Organisationen (ebd.).

Für die Abklärung der Pflegeplatzbewilligung ist der Sozialdienst, das Jugendsekretariat, die Jugend- und Familienberatung oder eine andere Stelle zuständig (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, ohne Datum b). Wenn die Familie als Pflegefamilie bewilligt wird, kommt sie meistens auf eine Liste mit allen bewilligten Pflegeplätzen (ebd.). Bei der konkreten Vermittlung von einem Kind in eine Pflegefamilie kann die KESB die Bewilligung für das Kind erst geben, wenn die Beiständin oder der Beistand, eine platzierende Stelle oder die Eltern eine Platzierung in diese bestimmte Familie befürworten (ebd.).

2.3 Pflegefamilienformen

Die Organisation Pflege- und Adoptivkinder Schweiz unterscheidet zwischen drei Pflegeverhältnissen. Das gewachsene Pflegeverhältnis entsteht durch Verwandtschaft oder Freundschaft, Grundlage für das Pflegeverhältnis ist eine bereits bestehende Beziehung (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, ohne Datum b). Pflegefamilien, die sich bei einem sozialen Dienst als Pflegefamilie abklären lassen und sich als solche anbieten, werden als klassische Pflegefamilien bezeichnet (ebd.). Vernetzte Pflegefamilien sind solche, die sich bei einer Familienplatzierungs-Organisation anstellen lassen (ebd.). Gleichzeitig kann zwischen unterschiedlichen Pflegefamilienformen differenziert werden (Sandra Lippuner, 2016, S. 116). Formen von Pflegefamilien sind beispielsweise die Dauerpflege, die Wochenpflege, Notfallplätze, Entlastungsplätze oder auch die sozialpädagogischen Pflegefamilien (Lippuner, 2016, S. 117-118). Die Dauerpflege bezeichnet ein Pflegeverhältnis, bei dem das Kind seine ganze Kindheit oder während einer bestimmten Zeit in der Pflegefamilie lebt und langfristig von der Pflegefamilie betreut wird (Lippuner, 2016, S. 117). In vielen Fällen hat das Kind regelmässigen Kontakt zu seinen Eltern (ebd.). Die Wochenpflege meint die Betreuung von einem Kind in einer Pflegefamilie während der Woche (ebd.). Auch wenn der Lebensmittelpunkt in der Pflegefamilie liegt, verbringt das Kind viel Zeit in seinem Herkunftssystem (ebd.). Bei der Notfallplatzierung kommt ein Kind durch eine

Krisenintervention in eine Pflegefamilie (ebd.). Der Aufenthalt ist zeitlich begrenzt und die zukünftige Lösung für das Kind wird in dieser Zeit geklärt (Lippuner, 2016, 117-118). Ein Entlastungsplatz bietet die Möglichkeit, dass ein Kind während mehreren Tagen in der Woche in einer Pflegefamilie betreut wird, um das Herkunftssystem zu entlasten (Lippuner, 2016, S. 118). Bei einer sozialpädagogischen Pflegefamilie hat ein Pflegeeltern teil eine soziale oder pädagogische Ausbildung und arbeitet hauptberuflich in der Pflegefamilie als Erziehungsperson (ebd.). Sozialpädagogische Pflegefamilien haben oft ein pädagogisches Konzept als Grundlage für ihr Handeln (ebd.). Meistens bieten sie mehr als einen Pflegeplatz an (Zatti, 2005, S. 11).

2.4 Familienplatzierungsorganisationen

Als Familienplatzierungs-Organisationen, oder kurz FPO, werden private Organisationen bezeichnet, die den Auftrag haben, Kinder in Pflegefamilien zu platzieren (Andrea Keller, 2012, S. 6). Ausserdem bieten sie im Rahmen der Platzierung weitere Dienstleistungen an, wie die Begleitung des Pflegeverhältnisses, die Abklärung von Pflegeeltern, deren Ausbildung und die Erreichbarkeit in Notfällen während 24 Stunden (ebd.). Nach Keller (2012) stellen die FPO neben den klassischen Pflegefamilien und den Heimen ein drittes Angebot im Fremdplatzierungsbereich dar (S. 4). Nach Laura Valero (2015) haben die FPO gegenüber dem Standortkanton und den Kantonen, in welchen sie eine Platzierung begleiten, eine Meldepflicht (Valero, 2015, S. 36). In Art. 20 der PAVO ist die Aufsicht über die Familienplatzierungs-Organisationen geregelt, qualitative Kriterien sind aber nicht ausgeführt (Valero, 2015, S. 36). Der Fachverband für Sozial- und Sonderpädagogik Integras hat aufgrund der fehlenden staatlichen Kontrolle ein Qualitätslabel entwickelt (Valero, 2015, S. 36). Ziel des Labels ist es, Transparenz, die Einhaltung von Standards und Orientierung für staatliche Aufsicht zu ermöglichen (ebd.).

2.5 Platzierung

Die Platzierung von einem Kind in eine Pflegefamilie geschieht nach einer sozialpädagogischen Intervention (Yvonne Gassmann, 2015, S. 43). Dies kann auf behördliche Anordnung hin oder freiwillig erfolgen (ebd.). Wenn die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) befindet, dass eine Kindesschutzgefährdung vorliegt, kann sie die Platzierung in eine Pflegefamilie veranlassen (Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, ohne Datum b). Die KESB ist in diesem Fall verpflichtet, Pflegeeltern für die Eignung der Aufgabe zu prüfen (ebd.).

Nach Gassmann (2015) sind die Gründe für eine Platzierung sehr unterschiedlich, häufig spielen mehrere Gründe zusammen (S. 43). Verschiedene Ursachen können dazu führen, dass die Eltern nur noch eingeschränkt oder nicht mehr für ihr Kind sorgen können, was in einer Gefährdung des

Kindeswohls resultieren kann (Yvonne Gassmann, Barbara Raulf & Cornelia Zahner, 2016a, S. 38). Der Schutz, die Entwicklungsbedürfnisse und -chancen sowie die Rechte des Kindes müssen bei allen Massnahmen im Fokus stehen (Yvonne Gassmann, Barbara Raulf & Cornelia Zahner, 2016b, S. 51). Da die Trennung von einem Kind und seinen Eltern immer ein massiver Eingriff ist, raten Gassmann et al. (2016b) zu versuchen, immer erst begleitende und entlastende Hilfe anzubieten (S. 51). Erst, wenn die Situation der Familie sich nicht nachhaltig verbessern oder stabilisieren lässt, sollte eine Fremdplatzierung vorgenommen werden (ebd.). Für eine Platzierung in eine Pflegefamilie spricht das Bedürfnis von Kindern nach einem Familienalltag (ebd.). Chancen und Risiken für das Kind und für seine Familie müssen aber zuerst abgewogen werden (ebd.). Wenn eine Fremdplatzierung notwendig ist, muss abgeklärt werden, ob eine Kurzzeitlösung oder Langzeitlösung gefunden werden muss (Gassmann et al., 2016b, S. 53).

2.6 Passung

Gemäss Yvonne Gassmann (2016) sollte der Schwerpunkt bei der Bewilligung von Pflegeplätzen auf der Selbstreflexionsfähigkeit der Pflegeeltern liegen (S. 88). Mit Passung wird das Abgleichen zwischen den Bedürfnissen des Pflegekindes und dem, was die Pflegeeltern bieten können, gemeint (Gassmann et al., 2016b, S. 54). Dabei gibt es keine objektiven Kriterien, die eine klare Voraussage machen lassen über das, was das Kind genau benötigt (ebd.). Bei der Passung geht es aber eher um eine kommunikative Passung, bei der die Pflegeeltern ihre eigenen Überzeugungen und Haltungen immer wieder reflektieren und ihre Wünsche, Fragen, Enttäuschungen mit einer Fachperson thematisieren (Gassmann et al., 2016b, S. 54-55). Dadurch kann die Passung laufend neu hergestellt werden (ebd.). Gassmann (2016) spricht auch davon, dass die Passung sich in der Lebenspraxis der Pflegeeltern bildet, da es sich dabei um Aushandlungs- und Anpassungsprozesse handelt. Je nachdem, wie hoch die Passungsfähigkeiten der Pflegefamilie und auch des Pflegekindes sind, hat das Pflegeverhältnis bessere oder weniger hohe Chancen, zu gelingen. Gassmann (2016) betont, dass sowohl die Wünsche des Pflegekindes als auch die von allen Mitgliedern der Pflegefamilie bedacht werden müssen und es erforderlich ist, die Erwartungen von allen Beteiligten zu klären. Es kommt vor, dass es zu Beginn eines Pflegeverhältnisses Anpassungsschwierigkeiten gibt, die sich mit der Zeit klären (S. 89). Gassmann (2016) zieht den Schluss, dass es nicht so sehr um anfängliche Differenzen geht, sondern um die Möglichkeit, mit diesen Differenzen umzugehen (S. 89).

2.7 Prozessorientierte Begleitung des Pflegeverhältnisses

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, wie ein Pflegeverhältnis von Fachpersonen der Sozialen Arbeit begleitet wird.

Gassmann (2016) empfiehlt eine prozessorientierte Begleitung mit regelmässigen Standortbestimmungen (S. 99). Dazu gehören gemeinsame fachliche Reflexionsprozesse der Fachperson und den weiteren Beteiligten. Es geht dabei darum, dass die Fachperson innehält, um sich selbst, alle involvierten Personen und die Situation besser zu verstehen. Dies ermöglicht, die Zufriedenheit des Pflegekindes im Fokus zu behalten. Sowohl die Standortbestimmung als auch die Selbstreflexion haben je vier Elemente als Schwerpunkte (ebd.). Nachfolgend werden die vier Elemente je kurz umschrieben.

Das erste Element der Standortbestimmungen ist die Klärung der Indikationsfrage (Gassmann, 2016, S. 100). Dabei geht es einerseits darum zu klären, ob Hilfe indiziert ist, ob also ein Kind platziert werden muss, andererseits aber auch darum, ob die Hilfe geeignet gestaltet wird (Gassmann, 2016, S. 100-101). Das zweite Element betrifft die kommunikative Optimierung der Passung. Dafür werden die Erwartungen von allen Beteiligten aufgenommen und Informationen transparent behandelt (ebd.). Fachpersonen haben den Auftrag, die Pflegeeltern für die Pflegekinder mit ihren Entwicklungsaufgaben zu sensibilisieren, sie auf die intensive und jahrelange Auseinandersetzung mit der Situation und dem Verhalten von Pflegekindern vorzubereiten und ihr Verständnis für Anderssein und die Wertschätzung gegenüber den Herkunftseltern zu fördern (ebd.). Das dritte Element ist die Klärung der Perspektive (Gassmann, 2016, S. 102). Das letzte Element meint, dass Beratung bei Bedarf institutionalisiert werden muss (Gassmann, 2016, S. 103-104). Hier geht es darum, dass Pflegeeltern oft mit anspruchsvollen Situationen konfrontiert werden und eine fachliche Beratung durch eine vertraute Fachperson hilfreich ist (ebd.). Für eine hilfreiche Beratung muss die Fachperson eine vertrauensvolle Beziehung zu den Pflegeeltern aufbauen (ebd.).

Das erste Element der Selbstreflexion ist das Aktualisieren des Prozess- und Ressourcenwissens (Gassmann, 2016, S. 104-105). Fachpersonen brauchen ein breites Wissen über das Pflegekinderwesen und müssen klären, wer die Bedürfnisse des Pflegekindes, der Pflegeeltern und der Herkunftseltern vertritt (ebd.). In dieser Aussage fehlen die Bedürfnisse der leiblichen Kinder. Auffallend ist, dass die leiblichen Kinder bei der Passung mitgedacht werden, oftmals aber eine passive und keine aktive Rolle zugeschrieben bekommen. Beim zweiten Element «normative Überzeugungen reflektieren» geht es darum, dass Fachpersonen sich ihren eigenen Familienbildern und Erfahrungen bewusst werden, um Idealvorstellungen gegebenenfalls zu relativieren

(Gassmann, 2016, S. 105). Beim dritten Element geht es darum, die geteilte Verantwortung unter den involvierten Fachpersonen wahrzunehmen (Gassmann, 2016, S. 106). Veränderungen zu ermöglichen ist das letzte Element (Gassmann, 2016, S. 106-107). Ein gelingendes Pflegeverhältnis ist als Prozess zu verstehen (ebd.). Wenn sich Pflegekinder herausfordernd verhalten, sollte dies als Bewältigungsversuch gedeutet werden und Umplatzierungen verhindert werden (ebd.). Außerdem müssen Fachpersonen den Pflegeeltern alle Unterstützungsangebote anbieten, die Familien in schwierigen Zeiten zur Verfügung stehen (Gassmann, 2016, S. 107). Wenn es zu einer Umplatzierung des Pflegekindes kommt, ist es wichtig, dass Pflegeeltern dem Pflegekind anbieten, als Bezugsperson weiterhin zur Verfügung zu stehen (ebd.) Gleichzeitig ist zu beachten, dass Pflegefamilien, deren Pflegekind nicht mehr bei ihnen lebt, ein Angebot an fachlicher Begleitung benötigen (ebd.).

2.8 Klärung der Begrifflichkeiten

Wie in der Schweiz gibt es auch in Deutschland verschiedene Formen von Pflegefamilien. Marmann (2005) identifiziert neben der Formenvielfalt eine Begriffsvielfalt, was zu Verwirrung führen kann, wenn man Pflegefamilien miteinander vergleichen will (S. 29). Marmann (2005) spricht von Settings der familienorientierter Ersatzerziehung. Diese bestehen aus einer Kernfamilie, die eine Lebens- und Wohngemeinschaft mit den Pflegekindern bilden. Umgesetzt wird diese Grundform sehr unterschiedlich (S. 29). In seiner Forschung untersucht Marmann (2005) ein breites Spektrum an verschiedenen Settings der familienorientierten Ersatzerziehung. Dabei braucht er andere Begrifflichkeiten als diejenigen, die in der Schweiz verwendet werden (S. 157). In den meisten Settings wurden mehrere Pflegekinder betreut, wodurch die leiblichen Kinder in der Familie in der Minderheit waren (Marmann, 2005, S.191). Dies ist ein Unterschied zur vorliegenden Arbeit. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Pflegefamilie und die im Kapitel 2.3 beschriebenen Formen verwendet.

3 Die Situation von Pflegefamilien

In diesem Kapitel wird die zweite Teilfrage der Theoriefrage beantwortet: *Was zeichnet die Pflegefamilie aus?*

3.1 Pflegefamilie – öffentlich oder privat?

In der Schweiz ist die Familie von der Öffentlichkeit geschützt (Zatti, 2005, S. 28). Sie ist Privatsphäre und dadurch ist auch die Erziehung von Kindern Privatsache der Eltern (ebd.). Auch Pflegeeltern handeln in ihrem privaten Raum (Lippuner, 2016, S. 116). Sie haben aber den Auftrag übernommen ein nicht leibliches Kind zu betreuen und sind dadurch der Öffentlichkeit verpflichtet (ebd.). Die Pflegefamilie befindet sich dadurch an der Schnittstelle zwischen privat und öffentlich (ebd.). Pflegeeltern handeln als Privatpersonen in ihrem privaten Raum, es wirken aber auch Fachpersonen mit und haben dadurch Einfluss auf den privaten Raum der Pflegefamilie (ebd.). Neben Fachpersonen sind auch die Herkunftseltern, weitere Verwandte oder Bekannte des Pflegekindes am Pflegeverhältnis beteiligt (ebd.).

3.2 Pflegefamilien und Herkunftsfamilien

Jürgen Blandow (2004) beschreibt, dass die Pflegefamilie und die Herkunftsfamilie des Pflegekindes dadurch miteinander verbunden sind, dass das Pflegekind zwei Familien hat (S. 9). Während die meisten Kinder eine Familie haben und ein Elternpaar, haben Pflegekinder je zwei (ebd.). Blandow (2004) erklärt, dass diese Besonderheit auch für die beiden Familien nicht einfach ist. Für die Herkunftsfamilie bedeutet es, dass sie ihr eigenes Kind nicht oder nur teilweise erziehen können oder vielleicht auch nicht dürfen. Sie müssen sich mit den Umständen, die zu dieser Situation geführt haben, den Folgen davon und dazu mit den Pflegeeltern auseinandersetzen (S. 9-10). Die Pflegefamilie hat es vom gesellschaftlichen Ansehen her einfacher (Blandow, 2004, S. 10-11). Aber auch sie muss sich mit Fragen nach der Motivation für das Pflegeverhältnis konfrontieren lassen oder mit Vorwürfen danach, ob die übernommene Verantwortung überhaupt von der eigenen Familie getragen werden kann (ebd.). Die Pflegefamilie und Herkunftsfamilie treffen voraussehbar aufeinander und müssen zusammenarbeiten (ebd.) Bei Pflegekindern besteht die Möglichkeit, wieder zurück in die Herkunftsfamilie platziert zu werden (ebd.). Die Ausgangslage, zwei Familien zu haben, führt zu einem Loyalitätskonflikt für das Pflegekind und kann Konflikte zwischen den beiden Familien schüren (ebd.).

3.3 Herkunftsfamilien

Die meisten Herkunftseltern sind sozial, ökonomisch und seelisch in Not (Irmela Wiemann, 2005, S. 35). Dies zum Teil schon seit ihrer Kindheit (ebd.). Wiemann (2005) beschreibt, wie oftmals die Kinder, die selbst Gewalt, Beziehungsabbrüche und extremen Mangel erlebt haben, zu den Eltern werden, die ihrer Rolle als Eltern nicht gerecht werden (S. 36). Da sie selbst oft aus zerrütteten Familien kommen, können sie auch nicht auf die Hilfe ihrer Eltern zählen (ebd.) Nach Lothar Unzner (2004; zit. in Sauer, 2008) setzen sich schmerzhaft biografische Erfahrungen fort. Oft haben Herkunftseltern keine verlässlichen Bindungsrepräsentationen, was im Erwachsenenalter Auswirkungen auf das Bindungsverhalten zwischen den Eltern und dem Kind haben kann. Das Bindungsverhalten ist oftmals ein unsicheres bis desorganisiertes (S. 34).

Die Pflegefamilie ist den Herkunftseltern gegenüber sozial und materiell häufig bessergestellt (Fachstelle für das Pflegekinderwesen, 2000, S. 135). Die Pflegefamilie kann dem Pflegekind bieten, was den Herkunftseltern nicht möglich war (ebd.). Dies kann von der Herkunftsfamilie als Provokation empfunden werden (ebd.). Es ist für das Pflegekind aber von grosser Bedeutung, dass die Pflegeeltern eine offene und akzeptierende Haltung den Herkunftseltern entgegenbringen (ebd.).

3.4 Pflegefamilien

Viele Pflegeeltern machen sich lange Gedanken darüber, ob sie ein Pflegekind aufnehmen sollen (Christian Erzberger, 2003, S. 153). Blandow (2004) geht bei der Motivation der Pflegeeltern für die Aufnahme von einem Pflegekind von einer Verknüpfung von bewussten und unbewussten Gründen aus (S. 130). Meistens sind Pflegeeltern Menschen mit einem traditionellen Familienleben (Blandow, 2004, S. 132). Dies kann als positiv erachtet werden für Kinder, die aus zersplitterten und traumatisierenden Hintergründen kommen (ebd.). Durch die stärkere Betonung der Wurzeln des Pflegekindes im modernen Pflegekinderwesen sind vermehrt Pflegeeltern zu finden, die ein Kind als pädagogische Herausforderung oder berufliche Aufgabe betreuen wollen und weniger als familiäres Projekt (Blandow, 2004, S. 133).

Nach Klaus Wolf (2015) können Pflegeeltern unterschiedliche Identitätskonzepte vertreten (S. 195). Diese prägen das alltägliche Familienleben (ebd.). Nach Gillian Schofield, Mary Beek, Emma Ward und Laura Biggart (2013) identifizieren sich Pflegeeltern hauptsächlich als Eltern oder Betreuende. Teilweise können Pflegeeltern flexibel zwischen den beiden Rollen wechseln (S. 46/eigene Übersetzung). Nach Schofield et al. (2013) können Pflegeeltern mit der Rolle Betreuende den Status des Kindes als Pflegekind besser akzeptieren als solche mit der Rolle Eltern.

Pflegeeltern, die die Identität Eltern vertreten, sehen sich eher als normale Familie (S. 50/ eigene Übersetzung). Schofield et al. (2013) sprechen sich dafür aus, dass Sozialarbeitende erkennen, dass Pflegekinder sowohl qualifizierte Betreuende wie auch liebende Eltern brauchen und dass diese Rollen nicht inkompatibel sein müssen (S. 54/eigene Übersetzung).

Probleme, die in einer Pflegefamilie entstehen können, gibt es laut Sandra Müller (2008) nicht nur aufgrund der Herausforderungen, die ein Pflegekind in die Familie hineinbringt (S. 81). Sie entstehen auch aufgrund der Bedingungen, die in der Familie bereits da sind (ebd.) Ausgelöst können sie durch Faktoren von aussen werden, wie zum Beispiel Fachpersonen und durch die Wechselwirkungen mit der Herkunftsfamilie (ebd.).

Wenn das Pflegekind in seine Herkunftsfamilie rückplatziert wird, erlebt die Familie eine bedeutende Veränderung, gerade da es keine rechtlichen Verbindungen mehr gibt (Wolf, 2015, S. 198). Der Verlust der rechtlichen Verbindung zum Pflegekind kann für die Familie einen grossen Einschnitt bedeuten. Die Vorstellung davon, wer zu Familie gehört, muss neu gedeutet werden.

4 Familie als Sozialisationsinstanz

In diesem Kapitel wird die dritte Teilfrage der Theoriefrage behandelt. Diese lautet: *Wie wird ein Kind von seiner Familie geprägt?*

4.1 Familie, Familienformen und Familienwandel

Die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen definiert Familie als «jene Lebensformen, die in den Beziehungen von Eltern und Kindern im Mehrgenerationenverbund begründet und gesellschaftlich anerkannt sind» (Eidgenössische Kommission für Familienfragen EKFF, ohne Datum). Diese Definition ist sehr offen und schliesst viele Familienformen mit ein, wie zum Beispiel auch die soziale Elternschaft (Heidi Stutz, Livia Bannwart & Victor Legler, 2017, S. 14).

Die Familie ist nach Marius Metzger und Gregor Husi (2018) die erste soziale Umgebung im Leben eines Menschen und gilt als wichtigste Sozialisationsinstanz (S. 38). In ihr entwickeln «die Mitglieder einer Gesellschaft ihr Denken, Fühlen, Handeln und dabei ihr Können, Mögen und Wollen» (Metzger & Husi, 2018, S. 38). Wenn wir an Familie denken, haben wir sofort verschiedene Bilder vor Augen. Meist taucht als erstes das der eigenen Familie auf. Im Vergleich mit den Familien unserer Freunde oder Nachbarn unterscheiden sich diese Familienformen meistens. Nach Metzger und Husi (2018) gibt es verschiedene Faktoren, durch welche sich Unterschiede von Familien zeigen. So zum Beispiel darin, ob die Familie ein Kind oder mehrere hat, ob eine Generation oder mehrere Generationen zusammenwohnen. Auch die Frage, ob es sich um leibliche Eltern handelt oder ob die Elternrolle von sozialen Eltern übernommen wurde, spielt eine Rolle. Weiter kann es sein, dass Eltern nicht mehr zusammenleben und ein Elternteil einen neuen Partner oder eine neue Partnerin hat. Unterschiede betreffen auch die Eltern, die verheiratet oder unverheiratet, hetero- oder homosexuell sein können (S. 38). Nach Metzger und Husi (2018) gestaltet sich das Familienleben in vielen Optionen und dementsprechend viele Familienbezeichnungen gibt es. Beispiele sind Einelternfamilien, Zweielternfamilien, Stieffamilien, Patchworkfamilien, Adoptivfamilien und Pflegefamilien (S. 38). Zum Wandel der familialen Lebensformen sagen Metzger und Husi (2018), dass er weniger die Formen von Familien an sich betrifft. Eher nimmt die Häufigkeit von den unterschiedlichsten Formen zu (S. 38).

Mit dem Wandel der Familienformen verändern sich auch die Rollen in der Familie (Metzger & Husi, 2018, S. 38). Nach Hans Peter Dreitzel (1980) lässt sich der Begriff der Rollen so erklären, dass zu einer bestimmten Position eine Summe von Rechten und Pflichten gehört (S. 44). Nach Dreitzel (1980) haben Verhaltenserwartungen beständigen Charakter und ändern nicht von einer

Situation zur anderen. Verhaltenserwartungen sind Erwartungen eines regelhaften Verhaltens, das unter bestimmten Umständen regelmässig auftritt (S. 43). Lippuner (2016) zeigt auf, dass Pflegefamilien wie alle Familien vom gesellschaftlichen Wandel betroffen sind. So spiegeln sich die aktuellen Familienformen der Gesellschaft auch in den Formen der Pflegefamilien wider (S. 115). Auch ein Querschnitt durch die Themen, die aktuell im Pflegekinderwesen diskutiert werden, zeigen gesellschaftliche Wertvorstellungen auf (Lippuner, 2016, S. 122).

4.2 Erziehung und Bildung in der Familie

Für dieses Kapitel interessiert vor allem die Frage, wie ein Kind erzogen und gebildet wird. Wie bereits im vorgängigen Kapitel beschrieben, wird die Familie als wichtigste Sozialisationsinstanz bezeichnet. Nach Metzger und Husi (2018) braucht es, damit Sozialisation erfolgreich geschehen kann, gute Bildung, Erziehung und Betreuung (S. 39).

Bildung wird von Metzger und Husi (2018) als «die Förderung des Lernens gedanklicher, gefühlsmässiger und tätiger Welterschliessung» (S. 39) beschrieben. Nach Metzger und Husi (2018) geschieht Bildung in den kognitiven, emotionalen und psychomotorischen Bereichen. Dieser Prozess entwickelt sich einerseits durch eigenes Interesse, in dem man sich selbst bildet. Andererseits aber auch durch andere, wie in der Familie zum Beispiel Kinder durch ihre Eltern gebildet werden (S. 39). Wenn Eltern ihre Kinder bilden, sorgen sie dafür, dass sich ihre Kinder sowohl im Handeln, Denken als auch im Fühlen gesund entwickeln (ebd.). Beim Erziehungsbegriff schwingt immer die Suche nach dem Richtigen mit, was eine gewisse Konfliktgefahr in sich birgt, da von den unterschiedlichen Beteiligten verschiedene Wertvorstellungen als richtig bewertet werden (Metzger & Husi, 2018, S. 39). Da die Familie privat ist, können von Familie zu Familie unterschiedliche Wertvorstellungen als richtig erachtet werden (Metzger & Husi, 2018, S. 39-40). Der Erziehungsbegriff wird von Metzger und Husi (2018) als «die Förderung des Lernens erwünschten Verhaltens» (S. 39) festgehalten. Durch die Erziehung nehmen die Eltern Einfluss auf die Moralentwicklung ihrer Kinder. Durch die Erziehung lernen Kinder Regeln, das heisst, sie lernen, was erlaubt ist und was nicht, was erwünscht ist und was nicht (Metzger & Husi, 2018, S. 40). Die Regeln dienen dem Zusammenleben (ebd.). Die Vermittlung von Regeln innerhalb der Familie geschieht einerseits durch klar gesetzte Regeln und Verbote und andererseits auch durch das Vorleben der Eltern (ebd.). Regeln können sowohl explizit als auch implizit gelten (Metzger & Husi, 2018, S. 40). Während die expliziten Regeln eingefordert und besprochen werden, sind die impliziten Regeln unausgesprochen und geschehen aus Gewohnheit (ebd.). Jede Familie hat ihre Eigenheiten und Regeln, die einfach gelten, ohne sie irgendwann mal besprochen zu haben (ebd.).

4.3 Kinder aus verschiedenen Familien

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, gibt es in jeder Familie sowohl explizite Regeln, die das Zusammenleben in der Familie bewusst gestalten, wie auch implizite Regeln, die die Grundlage für all jene Dinge bieten, die in dieser spezifischen Familie einfach so gemacht werden. Dies ist bedeutend für leibliche Kinder, da sie mit einem Kind aus einer fremden Familie aufwachsen. Dieses Kind ist anders geprägt als sie selbst, was das Zusammenleben beeinflusst. Gregor Husi (2010) spricht von Gleichgesinnten, wenn Menschen aus gleichen Milieus, Klassen oder Lebensbereichen interagieren und von Fremden, wenn sie aus unterschiedlichen Milieus, Klassen oder Lebensbereichen stammen (S. 116). Menschen aus unterschiedlichen Milieus erleben eine kulturelle Differenz und begegnen sich mit einem Gefühl der Fremdheit (ebd.). Dies kann auch für die leiblichen und angenommenen Kinder in Pflegefamilien gelten. Das Pflegekind hat in der Herkunftsfamilie nach anderen expliziten und impliziten Regeln gelebt und steht vor der Herausforderung, die neuen Regeln des Zusammenlebens in der Pflegefamilie zu erlernen. Auch die Wertvorstellungen der beiden Familien können sich unterscheiden. Das leibliche Kind steht vor der Herausforderung ein zuerst fremdes Kind in die eigene Familie aufzunehmen. Pflegekinder, die seelisch verletzt sind, zeigen Verhaltensweisen, die dem leiblichen Kind unbekannt sind und können so das Weltbild des leiblichen Kindes durcheinanderbringen (Irmela Wiemann, 2009, S. 196). Es muss sich mit neuen Verhaltensweisen auseinandersetzen, die sich womöglich gegen die impliziten oder gar expliziten Regeln des Familienlebens richten. Diese Konfrontation kann dazu führen, dass das leibliche Kind die Orientierung in der eigenen Familie verliert (Wiemann, 2005, S. 176). Das leibliche Kind muss erst seinen eigenen Platz in der Familie wieder neu finden (ebd.).

5 Die Kinder in der Pflegefamilie

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der vierten Teilfrage. Diese lautet: *Mit welchen Besonderheiten wachsen Pflegekinder und leibliche Kinder in einer Pflegefamilie auf?* Als Grundlage für die nachfolgenden Kapitel gilt es als erstes einen Blick auf die Entwicklung von Kindern zu werfen. Da eine Pflegefamilie durch die Aufnahme eines Pflegekindes erst zur Pflegefamilie wird, ist es wichtig zu verstehen, was Pflegekindern gemeinsam ist und welche Themen sie in eine Familie hineinbringen. So wird dies im darauffolgenden Kapitel behandelt. Leibliche Kinder von Pflegeeltern werden erst als solche bezeichnet, wenn sie mit einem Pflegegeschwister aufwachsen. Was Geschwisterbeziehungen und Pflegegeschwisterbeziehungen ausmacht, wird deshalb im Kapitel 5.3 beleuchtet. Was aus der Pflegegeschwisterbeziehung und dem gemeinsamen Aufwachsen für Besonderheiten für leibliche Kinder entstehen, wird im Kapitel 5.4 aufgezeigt.

5.1 Entwicklung des Kindes

Nach Larua E. Berk (2011) entwickeln sich Menschen über die ganze Lebensspanne (S. 8). Die Veränderungen des Menschen geschehen auf körperlicher Ebene, auf kognitiver und auf sozialer oder emotionaler Ebene (ebd.). Diese drei Ebenen wirken gegenseitig aufeinander ein und können nicht voneinander getrennt werden (ebd.). Je nach Lebensabschnitt ist der Mensch mit unterschiedlichen Herausforderungen und Möglichkeiten konfrontiert (ebd.). Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Entwicklungsphasen in der Kindheit nach Berk (2011).

Entwicklungsphasen:	
Säugling bis 2 Jahre:	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtige Veränderungen des Körpers und des Gehirns • Motorische und intellektuelle Veränderungen • Erste Bindungen an andere Menschen
2 bis 6 Jahre:	<ul style="list-style-type: none"> • Weiterentwicklung von motorischen Fähigkeiten, Denken und Sprache • Bildung der Moral • Bindungen zu Gleichaltrigen
6 bis 11 Jahre:	<ul style="list-style-type: none"> • Vertiefung des logischen Denkens, des Selbstverständnisses und des ethischen Denkens • Knüpfen von Freundschaften • Entwicklung des Zugehörigkeitsgefühls zu Peer-Gruppen
11 bis 18 Jahre (Adoleszenz):	<ul style="list-style-type: none"> • Pubertät • Ausreifung des Körpers • Sexuelle Reife • Denken wird idealistischer und abstrakter • Entwicklung eigener Wertvorstellungen • Ablösung von der eigenen Familie

Tabelle 1: Entwicklungsphasen (stark modifiziert nach Berk, 2011, S. 8)

Kinder, die in eine Pflegefamilie aufgenommen werden, stehen vor der Aufgabe, zu den Pflegeeltern eine Beziehung aufzubauen (Gassmann, 2015, S. 49). Auch zu den leiblichen Kindern der Pflegeeltern müssen sie eine Beziehung aufbauen (Corinna Petri, 2015, S. 112). Die Erwartungen an eine Beziehung entstehen aus den Bindungserfahrungen in den ersten Lebensjahren (Katja Nowacki & Silke Remiorz, 2018, S. 76). Aus diesem Grund wird im nächsten Kapitel der Schwerpunkt auf die Entwicklung der Bindung gelegt.

5.1.1 Entwicklung von Bindung

Die Bindungstheorie geht auf John Bowlby, einen englischen Psychiater, zurück (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 66). Nach Nowacki und Remiorz (2018) liegt der Fokus der Bindungstheorie auf dem Kind und der Bezugsperson, durch die das Grundbedürfnis des Kindes nach Schutz, emotionaler Versorgung und Überlebenssicherung gewährleistet ist (S. 66). Nach Mary

Ainsworth (1997; zit. in Nowacki & Remiorz, 2018) ist die Bindung ein imaginäres Band zwischen zwei Menschen und ein lebenslanges Grundbedürfnis. Gerade die sozialen Erfahrungen, die in der Kindheit erlebt werden, prägen das Verständnis von Beziehungen ein Leben lang (S. 66). Nach John Bowlby (1988; zit. in Nowacki & Remiorz, 2018) ist für eine gesunde psychische Entwicklung eine sichere Bindung in der Kindheit eine wichtige Grundlage (S. 66). Die Qualität der Bindung zwischen einem Kind und der Bezugsperson kann unterschiedlich sein (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 76). Diese kann sich zwischen mehreren Bezugspersonen, wie zum Beispiel Vater und Mutter, unterscheiden (ebd.). Das Kind entwickelt aus den Bindungserfahrungen mit der Bezugsperson in den ersten Lebensjahren immer ausgeprägtere Erwartungen an Beziehungen (ebd.). Die Erwartungen betreffen zum Beispiel die Zuverlässigkeit der Beziehungen oder die Bedeutung, die das Kind glaubt, für die Bindungsperson zu haben (ebd.). Diese Erwartungen können bei einem Pflegekind an die Beziehung zu Pflegeeltern oder an diejenige mit den leiblichen Kindern von Pflegeeltern gerichtet sein. Je nachdem, was das Pflegekind und das leibliche Kind für Bindungserfahrungen gemacht haben, können sich diese Erwartungen an die Beziehung zum anderen unterscheiden.

5.1.2 Bindungsverhaltensmuster

Es wird zwischen vier Bindungsverhaltensmuster unterschieden (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 79-82). Diese werden als das sichere Bindungsverhalten, das unsicher-vermeidende, das unsicher-ambivalente und das desorganisierte Bindungsverhalten bezeichnet (ebd.). Kinder mit einem sicheren Bindungsverhalten können flexibel zwischen Explorationsverhalten und Bindungsverhalten wechseln (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 80). Das Explorationssystem des Kindes wird aktiviert, wenn sich das Kind sicher fühlt und dient dem Informationsgewinn des Kindes (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 74). Dies ist für die Entwicklung des Kindes sehr wichtig (ebd.). Das Bindungssystem des Kindes wird immer dann aktiv, wenn das Kind sich unsicher fühlt und sich nach Schutz und Nähe zur Bezugsperson sehnt (ebd.). Ist ein sicher gebundenes Kind in einer Stresssituation, lässt es sich schnell von seiner Bezugsperson trösten und kann relativ bald wieder mit Explorieren beginnen (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 80-81). Bei unsicher-vermeidenden Kindern ist das Explorationsverhalten sehr ausgeprägt, sie lassen sich weniger von ihren Bezugspersonen beruhigen (ebd.). Kinder, die unsicher-ambivalent gebunden sind, haben ein ausgeprägtes Bindungssystem und explorieren kaum, auch wenn die Bezugsperson anwesend ist (ebd.). Kinder mit unsicher-vermeidendem und unsicher-ambivalentem Bindungsverhalten zeigen bei Trennung und Nähe der Bezugsperson ein durchgängiges Verhaltensmuster (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 82). Im Gegensatz dazu zeigen Kinder mit einem desorganisierten Bindungsverhalten kein durchgehendes Verhaltensmuster (ebd.). Ein ausschlaggebender Punkt bei diesem Bindungsverhalten

ist, dass das Kind in einer Situation, die das Bedürfnis nach Nähe hervorruft, hoch verunsichert wirkt (ebd.). Trotz Anwesenheit der Bezugsperson weiss es nicht, wie es mit den negativen Gefühlen umgehen kann (ebd.). Für die weitere psychopathologische Entwicklung des Kindes ist das desorganisierte Bindungsverhalten ein hoher Risikofaktor (Nowacki & Remioriz, 2018, S. 83).

5.2 Pflegekinder

In diesem Kapitel werden die Besonderheiten des Aufwachsens als Pflegekind aufgezeigt. Gassmann (2015) betont die Individualität von Pflegeverhältnissen und der Lebensgeschichten von Pflegekindern. Sie zeigt dennoch Gemeinsamkeiten auf, die Pflegekinder verbindet. Pflegekinder haben in ihrer Kindheit in Beziehungen Brüche, Verluste, Verletzungen, Verunsicherungen und Defizite erlebt (S. 43). Gassmann (2015) beschreibt, dass Pflegekindern gemeinsam ist, Herkunftseltern zu haben, die nicht genügend für sie sorgen konnten. Die Kinder haben darunter gelitten und dies durch auffälliges Verhalten gezeigt. Es kann auch sein, dass sie wichtige Entwicklungsaufgaben dadurch nicht bewältigen konnten (S. 43-44). Auch dass der Lebensmittelpunkt von Pflegekindern für eine bestimmte oder unbestimmte Zeit in einer Pflegefamilie liegt, ist eine Gemeinsamkeit von Pflegekindern (Gassmann, 2015, S. 44).

5.2.1 Spezifische Entwicklungsaufgaben

Gemäss Gassmann (2015) müssen Pflegekinder spezifische Entwicklungsaufgaben bewältigen. Einerseits kann es sein, dass Pflegekinder normative Entwicklungsaufgaben auf andere Art und Weise erreichen. Andererseits kommen Entwicklungs- und Lebensaufgaben dazu, die individuell sind und auf den unterschiedlichen Erfahrungen der Kinder basieren (S. 44).

Zu diesen spezifischen Entwicklungs- und Lebensaufgaben von Pflegekindern gehört die Verarbeitung der Platzierung in eine Pflegefamilie, die Herausforderung, eine Beziehung zu den Pflegeeltern aufzubauen, die sie selbst als wohlwollend und unterstützend empfinden können sowie die Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft (Gassmann, 2015, S. 49). Pflegekinder müssen lernen, mit dem Loyalitätskonflikt, den sie zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern haben, umzugehen, sie müssen ein Gleichgewicht zur Normalität herstellen und das Pflegekind-sein annehmen lernen (ebd.). Das Vertrauen der Pflegekinder in nahe soziale Beziehungen wurde meist beansprucht, woraus Überlebensaufgaben entstehen können (ebd.). Der Selbstwert und die Selbstwirksamkeit von Pflegekindern wurden zudem oftmals verunsichert (ebd.). Die Identitätsbildung ist eine Metaentwicklungsaufgabe in der Lebensphase der Jugend (Gassmann, 2015, S. 45). Bei Pflegekindern ist die Identitätsbildung eine spezifische Entwicklungsaufgabe (ebd.). Diese und die

Beziehungsgestaltung ordnet Gassmann (2015) den anderen Anforderungen über (S. 49). Die Beziehungsgestaltung als übergeordnete Aufgabe des Pflegekindes wirft die Frage auf, wie die Beziehung zu den leiblichen Kindern gestaltet werden kann.

5.2.2 Bindung beim Pflegekind

Nach Nowacki und Remiorz (2018) haben Pflegekinder in den meisten Fällen einen Beziehungsabbruch erlebt und teilweise weitere traumatische Erfahrungen (S. 108). Pflegekinder, die nach traumatischen Erfahrungen in eine Pflegefamilie kommen, haben häufig nicht nur unsichere oder desorganisierte Bindungsverhalten, sondern zeigen auch Bindungsstörungssymptome (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 128). Bindungsstörungen treffen Nowacki und Remiorz (2018) zufolge vor allem auf Kinder zu, die in einem grossen Heim aufgewachsen sind, in dessen Kontext dem Kind keine exklusive Bindungsbeziehung zur Verfügung steht. Es kann aber auch Kinder betreffen, die in ihrem familiären Umfeld keine fürsorgliche Bezugsperson haben und auf deren Bedürfnisse nicht eingegangen wird. Im Gegensatz zum desorganisierten Bindungsverhalten, das sich gegenüber einer spezifischen Bezugsperson zeigt, greift die Bindungsstörung tiefgreifender (S. 90). Diese Bindungsstörungssymptome zeigen sich zum Beispiel durch emotional zurückgezogenes und gehemmtes Verhalten Erwachsenen gegenüber oder in einem Verhalten, das enthemmt und übermässig vertraut ist (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 128-129). Im familiären Zusammenleben werden auch die leiblichen Kinder mit dem beschriebenen möglichen Verhalten der Pflegekinder konfrontiert.

Aufgrund der teilweise traumatischen Vorerfahrungen des Pflegekindes und der Beziehungsabbrüche, können Pflegekinder auffälliges Verhalten zeigen, welches für die Betreuung herausfordernd ist (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 134). In einer Studie aus Basel wird aus den Aussagen der Pflegeeltern ersichtlich, dass ca. 68% der Pflegekinder auffälliges Verhalten zeigen (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 136-137). Laut Luise Reddemann (2006) hat der Umgang mit traumatisierten Pflegekindern sowohl für Pädagogen und Therapeuten als auch für Kinder Auswirkungen wie Übertragungsphänomene oder sekundäre Traumatisierungen (S. 138). Das Kapitel 5.4.3 beschäftigt sich näher mit möglichen Auswirkungen für leibliche Kinder.

In einer Pflegefamilie haben Pflegekinder die Möglichkeit durch die Beziehungsangebote der Pflegeeltern neue soziale Erfahrungen zu machen (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 108). Wenn Bindungsstörungssymptome bei Pflegekindern auftreten, dann lassen diese beim Aufenthalt in der Pflegefamilie mit der Zeit deutlich nach (Nowacki & Remiorz, 2018, S. 132). Nowacki und Remiorz (2018) fassen zusammen, dass sich das Bindungsverhalten von Pflegekindern in einer

Pflegefamilie positiv entwickelt. Das Problemverhalten der Pflegekinder geht zwar auch zurück, aber weniger stark (S. 138).

5.3 Pflegegeschwister

In einer Pflegefamilie wachsen leibliche Kinder und Pflegekinder als Pflegegeschwister auf. Hans Sohni (2011) schlägt für das Nachdenken darüber, was Geschwister im Einzelfall bedeutet, vor, auf das Erleben und gemeinsame Erfahrungen der Kinder in der Familie zu achten (S. 37). Nachfolgend soll zuerst die biologische Geschwisterbeziehung näher angeschaut werden, bevor in einem nächsten Kapitel der Fokus auf Pflegegeschwister gelegt wird.

5.3.1 Geschwisterbeziehungen

In der Familie als Sozialisationskontext gibt es sowohl vertikale als auch horizontale Beziehungen (Hans Sohni, 2004; zit. in Petri, 2015, S. 109). Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wird als eine vertikale bezeichnet, die durch hierarchisches Machtgefälle gekennzeichnet ist (ebd.). Die Beziehung zwischen dem Elternpaar wie auch diejenige zwischen den Kindern ist eine horizontale Beziehung, die von Gleichwertigkeit bestimmt ist (ebd.). Geschwister gehören zur gleichen Subgruppe und haben die gleichen Rechte und Einschränkungen (Jürg Frick, 2015, S. 175). Für die Bedingungen, unter welchen sich Geschwisterbeziehungen entwickeln, tragen Eltern eine vertikale Verantwortung (Sohni, 2004; zit. in Petri, 2015, S. 109-110). Eltern sind direkte Vorbilder und beeinflussen die Geschwisterbeziehungen dadurch umgehend (ebd.). Wenn Eltern die nötige Geborgenheit bieten, entwickeln sich laut Sohni (2011) wichtige Bereiche der Persönlichkeitsentwicklung in der horizontalen Ebene zwischen Geschwistern (S. 26). Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren verbringen doppelt so viel Zeit mit ihren Geschwistern als mit ihren Eltern (Sohni, 2011, S. 25). Der Einfluss, den Geschwister aufeinander haben, ist dementsprechend sehr hoch.

Nach Wiemann (2009) sind Geschwister sehr vertraut, wenn sie gemeinsam aufwachsen. Ähnlich wie die Eltern sind auch die Geschwister ein Leben lang Teil von einem selbst (S. 180). Bei der Geschwisterbeziehung ist besonders, dass die Beziehung nach einem Streit nicht einfach abgebrochen werden kann (Wiemann, 2009, S. 182). Nach Hartmut Kasten (1998) hält sich die Geschwisterbeziehung aufgrund des Geschwisterstatus aufrecht und unterscheidet sich dadurch von allen anderen Beziehungen. Er beschreibt die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen unter anderem als unreflektierter, spontaner und tiefer (S. 101). Geschwister verinnerlichen durch das gemeinsame Aufwachsen dieselben Familienregeln, Rituale und Normen und haben gemeinsame Erinnerungen (Wiemann, 2009, S. 180).

Laut Sohni (2011) sind sich Geschwister sowohl physisch, emotional und kognitiv nahe. Die ähnliche psychosoziale Organisation der Geschwister ist die Grundlage, auf der sich wichtige persönlichkeitsprägende Erfahrungen zwischen den Geschwistern formen. Diese Erfahrungen haben eine andere Qualität wie die vertikalen mit ihren Eltern. Die Erfahrungen werden von den Kindern vor allem durch das Spiel, durch Identifikation und durch Fantasie gestaltet, wodurch sie soziale und emotionale Kompetenzen und das Management von Konflikten lernen, die horizontal geprägt sind (S. 22). Durch die ähnliche psychosoziale Organisation sind sie sich auch in Konflikten näher (Sohni, 2011, S. 27). Die Qualität der Konflikte hat deshalb eine andere Qualität als solche mit den Eltern (ebd.). Nach Sohni (2011) belegen vielzählige Studien, dass Geschwister untereinander soziale Unterstützung besser annehmen können als von den Eltern (S. 27). Für das jüngere Geschwister dient das ältere Geschwister mit dem gleichen Geschlecht als Modell für das Sozialverhalten und dies häufig mehr als die Eltern (Wiemann, 2009, S. 182). Besonders wenn der Altersabstand klein ist, finden starke Identifikationsprozesse zwischen den Geschwistern statt (ebd.). Sie fragen nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen sich (ebd.). Eines der häufigsten Interaktions- und Beziehungsmuster von Geschwistern ist Rivalisieren (Sohni, 2011, S. 56). Geschwister lernen durch das Rivalisieren und das Streiten zu verhandeln, deutlich zu kommunizieren und Konflikte gemeinsam zu lösen (ebd.). Sohni (2011) beschreibt Streiten als ein Instrument, anhand dessen Geschwister sich emotionale und soziale Kompetenzen aneignen, lernen ihre Affekte zu kontrollieren, sich selbst zu vertreten und den andern zu respektieren (S. 56). Durch das Rivalisieren lernen Geschwister sich als Einzelne unter anderen zurechtzufinden und sich voneinander zu unterscheiden (Sohni, 2011, S. 62). Eine weitere Bedeutung, die der Geschwisterbeziehung durch verschiedene Studien zugewiesen wird, ist, dass sie die Empathie stärkt (Sohni, 2011, S. 32). Kinder, die gemeinsam aufwachsen, beginnen zu verstehen, was das andere Kind bewegt und motiviert (Sohni, 2011, S. 33). Trotz des gemeinsamen Aufwachsens und der gemeinsamen Umwelt können Geschwister sehr unterschiedlich sein. Laut Sohni (2011) ist nur ein Drittel der Unterschiede zwischen Geschwister genetisch bedingt. Zwei Drittel der Unterschiede beruhen auf Umwelteinflüsse (S. 63). Geschwisterbeziehungen kommt dementsprechend eine hohe Bedeutung für das Aufwachsen in einer Familie zu. Sohni (2011) legt nahe, dass diese Bindung die gute Beziehungserfahrung sein kann, die für den Aufbau der Resilienz wesentlich ist, da sich zwischen Geschwistern eine soziale und emotionale Kompetenz und Intimität entwickelt (S. 34).

Wie die Geschwisterbeziehung gestärkt werden kann, haben Stephan P. Bank und Michael D. Kahn (1994; zit. in Wiemann, 2009) behandelt. Sie stellen fest, dass die Geschwisterbindung durch das Erleben und das Wissen gemeinsame Eltern zu haben gefördert wird, wie auch durch viel zusammen verbrachte Zeit, insbesondere frühe zusammen verbrachte Jahre (S. 183). Als

wichtiges Kriterium für die Geschwisterbindung benennen Bank und Kahn (1994; zit. in Wiemann, 2009) den Zugang unter Geschwistern (S. 183). Wenn der Zugang unter den Geschwistern hoch ist, wird die Geschwisterbindung gestärkt (Bank und Kahn, 1994; zit. in Wiemann, 2009, S. 183). Folgende vier Kriterien erhöhen den Zugang unter den Geschwistern: ein geringer Altersabstand, grosse Nähe durch ein geteiltes Zimmer, der gemeinsame Besuch des Kindergartens oder ähnlichem, viele gemeinsame Erfahrungen und gemeinsame Zeit im Alltag (ebd.). Ausserdem steigt der Zugang unter den Geschwistern, wenn der Einfluss der Eltern gering ist und wenn sich die Eltern zurückziehen, werden die Geschwister die wichtigsten Bezugspersonen füreinander (ebd.). Die folgenden vier Kriterien schwächen die Geschwisterbindung: grosser Altersabstand, wenn die Geschwister in unterschiedlichen Gruppen integriert sind, wenn sie ein eigenes Zimmer haben und wenn sie unterschiedliche Freundesgruppen haben oder in verschiedenen Vereinen integriert sind (ebd.).

5.3.2 Pflegegeschwisterbeziehung

Wie im Kapitel Geschwisterbeziehungen deutlich wurde, haben Geschwister einen grossen Einfluss aufeinander. Dies gilt auch für die Pflegegeschwisterbeziehung. Harder (2014) stellt fest, dass Geschwisterbeziehungen sowohl unter biologischen als auch unter sozialen Geschwistern entstehen (S. 9). Sohni (2011) zeigt sogar auf, dass es in vielen nicht westlichen Kulturen die institutionell-soziale Definition von Geschwistern wichtiger ist als die genetisch-biologische. Kinder, die nicht biologisch miteinander verwandt sind, können zu Geschwistern werden, wenn sie gemeinsam aufwachsen und dadurch ihre Lebenserfahrungen teilen, wie dies Geschwister tun (S. 36). In den folgenden Kapiteln wird der Fokus dabei auf die leiblichen Kinder gelegt.

5.3.3 Einflüsse auf die Pflegegeschwisterbeziehung

Wie im vorangehenden Kapitel aufgezeigt, tragen die Eltern auf der vertikalen Beziehung zu ihren Kindern eine Verantwortung für die Einwicklungsbedingungen der horizontalen Geschwisterbeziehung. Durch ihre Vorbildrolle beeinflussen sie die Geschwisterbeziehung direkt. Bei Pflegeeltern bringt diese Verantwortung Herausforderungen mit sich (Irmela Wiemann & Birgit Lattschar, 2018, S. S. 143). Pflegeeltern stehen vor der Aufgabe, ihre Gefühle und Haltungen gegenüber dem leiblichen Kind und dem Pflegekind zu ordnen, was schwierig sein kann (ebd.). Es kann sein, dass Pflegeeltern eine anders geprägte Verbundenheit zu ihrem leiblichen Kind empfinden, diese aber nicht zulassen wollen, um alle Kinder gleich zu behandeln (ebd.). Wiemann und Lattschar (2018) betonen, dass die unterschiedlichen Gefühle gegenüber dem leiblichen und Pflegekind in Ordnung sind und auch, dass es gestattet ist, die Kinder auf unterschiedliche Weise zu lieben (S. 143). Wiemann und Lattschar (2018) trauen Pflegekindern zu, dass sie lernen können

mit den unveränderbaren Unterschieden zu leben (S. 143). Auf der anderen Seite kann es sein, dass Pflegeeltern keinen Unterschied zwischen leiblichem Kind und Pflegekind fühlen und beide auf die gleiche Art und Weise lieben (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 143). Für diesen Fall bestärken Wiemann und Lattschar (2018) die Unterschiede, die es aus Sicht der Kinder gibt, zu würdigen und zu benennen (S. 143).

Bei der Aufnahme eines Pflegekindes führen verschiedene Ausgangslagen zu unterschiedlichen Wirkungen auf die Beziehung zwischen den Pflegegeschwistern (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142). Wenn das Pflegekind im Säuglingsalter in die Pflegefamilie aufgenommen wird, ist es für die Pflegegeschwister einfacher, eine Beziehung zueinander aufzubauen (ebd.). Auch ein abgesichertes Pflegeverhältnis trägt zu einer positiven Entwicklung der Beziehung bei (ebd.). Für die Kinder ist es schwieriger eine Beziehung aufzubauen, wenn das Pflegekind bei der Platzierung älter als das Säuglingsalter ist (ebd.). Laut Marmann (2005) erleben leibliche Kinder, die in eine Pflegefamilie hinein geboren werden, diese als Normalität (S. 187). Dies führt dazu, dass sie die Eltern nicht für die Entstehung der Pflegefamilie hinterfragen (ebd.). Wenn die Pflegefamilie erst in der Kindheit oder Jugend der leiblichen Kinder gegründet wird, gibt es verschiedene Verhaltensweisen der leiblichen Kinder (ebd.). Dabei hält Marmann (2005) fest, dass leibliche Kinder bei der Entscheidung, ob ein Pflegekind aufgenommen werden soll, meistens nicht mitbestimmen können. Er beschreibt leibliche Kinder in dieser Situation als machtlos. In den meisten Fällen können sie aber allmählich mehr mitbestimmen (S. 190). Marmann (2005) stellt fest, dass das Pflegekind am ehesten akzeptiert wird, wenn das leibliche Kind Partizipationsmöglichkeiten hat oder zumindest die Entscheidung der Eltern transparent ist (S. 187). Wenn es den leiblichen Kindern nicht möglich ist, an den Entscheidungen teilzuhaben, können sie die Entscheidung, ein Pflegekind aufzunehmen, ablehnen oder sogar das Pflegekind selbst direkt oder symbolisch ablehnen (ebd.). Ausserdem können sie mit extremer Kritik den Eltern gegenüber reagieren (Marmann, 2005, S. 159). Wenn das leibliche Kind noch jünger ist und den Prozess des Pflegefamilienwerdens schrittweise und transparent miterlebt, kann dies dazu führen, dass es die Eltern für ihre Entscheidung bewundert (Marmann, 2005, S. 160).

Wichtig ist auch, dass die Geschwisterreihenfolge in der Familie erhalten bleibt (Wiemann, 2005, S. 73). Das Pflegekind sollte deshalb das jüngste Kind sein (ebd.). Leibliche Kinder können sich besser auf ein jüngeres Kind einlassen als auf eines, das älter ist als sie (ebd.). Ausserdem kann es sein, dass das Pflegekind auf jüngere leibliche Kinder eifersüchtig und aggressiv reagiert (ebd.). Wenn das Alter des Pflegekindes und des leiblichen Kindes ähnlich ist, kann es sein, dass sie mit ihrem unterschiedlichen Status in der Familie zu kämpfen haben (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142). Pflegekinder fühlen sich oftmals nicht richtig zugehörig, was gerade bei ähnlichem Alter

der Fall sein kann (Wiemann, 2009, S. 194). Sind die leiblichen Kinder bereits erwachsen, werden sie meistens zu Vorbildern und zusätzlichen Bindungspersonen und nicht zur Konkurrenz (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142).

5.3.4 Herausforderungen in der Pflegegeschwisterbeziehung für leibliche Kinder

Zwischen leiblichen und Pflegekindern kann es starke Rivalitäten geben (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142). Das leibliche Kind lebt dem Pflegekind dauernd vor, wie es ist, mit den eigenen Eltern aufzuwachsen (Wiemann, 2009, S. 194). Die leiblichen Kinder freuen sich zu Beginn meistens auf das Pflegekind, aber werden verunsichert, wenn sich alles um das Pflegekind zu drehen beginnt (Wiemann, 2009, S. 196). Das leibliche Kind kann sich privilegiert fühlen und sich gleichzeitig fragen, ob es den Eltern nicht genüge (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142). Da das Pflegekind viel Raum und Kraft der Eltern in Anspruch nimmt, kann sich das leibliche Kind zurückgewiesen fühlen (ebd.). Es kann schwierig für leibliche Kinder sein, ihre Eltern mit einem fremden Kind zu teilen (ebd.). Laut Gassmann (2016) bringt die Rolle der leiblichen Kinder in der Passung spezifische Herausforderungen mit sich. Die Passung führt dazu, dass Familienregeln abgeändert und angepasst werden müssen. Die leiblichen Kinder stehen dabei vor der Aufgabe, zu helfen, das Pflegegeschwister in der Familie zu integrieren und ihm die Familienkultur zu vermitteln (S. 89-90). Im Alltag treten Probleme häufig in Bezug auf Eifersucht und Rivalität auf, gerade wenn es um die Aufmerksamkeit und die Zeit der Eltern geht (Harder, 2014, S. 28). Aufgrund von unklaren Familienstrukturen und Rollenkonflikten, die daraus entstehen, erleben leibliche Kinder Stress (Judith Heidbuurt, 2004; zit. in Harder, 2014, S. 52). Nach Harder (2014) kann das Verhalten der Pflegekinder, welches diese aufgrund ihrer früheren Erfahrungen von Vernachlässigung und Missbrauch zeigen, für die leiblichen Kinder belastend sein. Auch die Konfrontation mit diesen konfliktbelastenden Themen stellen für die leiblichen Kinder eine Herausforderung dar (S.28-29). Es kann auch sein, dass sich leibliche Kinder für das auffällige Verhalten des Pflegekindes in der Schule oder unter Freunden schämen (Wiemann & Lattschar, 2018, S. 142). Belastend ist für leibliche Kinder auch, wenn sie miterleben, dass die Eltern aufgrund des herausfordernden Verhaltens des Pflegekindes an ihre Grenzen stossen (ebd.). Das Teilen des privaten Wohnraumes kann für die leiblichen Kinder ebenfalls eine bedeutende Umstellung sein (Marmann, 2005, S. 160). Gassmann (2016) fasst zusammen, dass von den leiblichen Kindern viel gefordert wird, die meisten leiblichen Kinder die Erfahrung, mit einem Pflegegeschwister aufzuwachsen jedoch als Bereicherung einschätzen (S. 90).

5.4 Leibliche Kinder von Pflegeeltern

Wie in der Ausgangslage aufgezeigt, lässt sich zu leiblichen Kindern von Pflegeeltern nicht allzu viel Literatur finden. Die Bestandesaufnahme und strukturelle Analyse der Verwandtenpflege in Deutschland liefert jedoch einige Zahlen zu leiblichen Kindern. So leben ungefähr die Hälfte der Pflegekinder mit einem oder mehreren leiblichen Kindern der Pflegeeltern zusammen (Walter, 2004, S. 33-34).

Nach Marmann (2005) gibt es sowohl Chancen als auch Risiken für leibliche Kinder, die mit einem Pflegegeschwister aufwachsen. Das leibliche Kind kann das Pflegekind akzeptieren oder ablehnen, die eigenen Eltern bewundern oder auch ihnen gegenüber Ablehnung empfinden. Die Handlungen des leiblichen Kindes können bis zur professionellen Mitwirkung reichen oder aber es kann das Mitwirken gänzlich verweigern. Ausserdem besteht die Chance, dass leibliche Kinder Copingstrategien verinnerlichen und die Gefahr, dass sie aufgrund der Zurücksetzung durch die Eltern verunsichert werden. Leibliche Kinder können die Pflegefamilie als einen attraktiven Ort für die Persönlichkeitsentwicklung erleben oder als Entzug von Freiheit (S. 190).

5.4.1 Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung der leiblichen Kinder

Das Aufwachsen mit Pflegegeschwistern birgt für die Persönlichkeitsentwicklung der leiblichen Kinder sowohl Chancen als auch Risiken (Marmann, 2005, S. 163). Die leiblichen Kinder werden in einer Pflegefamilie mit Herausforderungen konfrontiert, die sie in einer normalen Familie nicht erleben würden (ebd.). Marmann (2005) zeigt auf, dass leibliche Kinder Strategien entwickeln, durch die sie die Settings, die viel von ihnen fordern, attraktiv gestalten können (S. 193). Harder (2014) hält die Vermutung ebenfalls fest, dass leibliche Kinder Copingstrategien entwickeln und zudem eine erhöhte Resilienz haben. Auch eine gesteigerte Empathiefähigkeit und Interesse an sozialen Problemen wurde bei leiblichen Kindern mehrmals beobachtet (S. 28-29). Leibliche Kinder von Pflegeeltern zeigen eine schnellere Reifung in ihrer Entwicklung im Vergleich zu anderen Kindern (Harder, 2014, S. 28-29). Als weniger positive, aber mögliche Reaktion beschreibt Harder (2014), wenn sich leibliche Kinder von ihrer Familie separieren (S. 28-29). Auch Marmann (2005) beschreibt die Strategie sich aus der eigenen Familie zu entfernen als mögliche Strategie von einem leiblichen Kind (S. 6).

5.4.2 Aktive Mitwirkung der leiblichen Kinder als Systemteilnehmende

Nach Daniela Reimer und Klaus Wolf (ohne Datum) braucht es die Zusammenarbeit von allen beteiligten Menschen, die in der Familie leben oder mit ihr verbunden sind, damit das Leben in

der Pflegefamilie geeignete Entwicklungsbedingungen bietet (S. 10). Alle Mitglieder stehen in einer Pflegefamilie immer wieder vor Aufgaben, die bewältigt werden müssen (Reimer & Wolf, ohne Datum, S. 11). Die Zusammenarbeit von allen Beteiligten kann nur gelingen, wenn die schwächeren Mitglieder ebenfalls erleben, dass sie Einfluss auf die Verhältnisse nehmen können und sie miteinbezogen werden (ebd.). Nach dem aktuellen systemischen Verständnis sind leibliche Kinder von Pflegeeltern Systemteilnehmende im Pflegekinderwesen (Marmann, 2005, S. 9-11). Als Systemteilnehmende erfüllen sie Funktionen, die sich auf die Versorgung des Pflegekindes, die von allen Familienmitgliedern geleistet wird, beziehen (Marmann, 2005, S. 177-178). Für die Grundversorgung des Pflegekindes sind die Pflegeeltern zuständig, doch daneben gehört auch das Vorhandensein als Beziehungsperson dazu (ebd.). Hier nehmen die leiblichen Kinder eine wichtige Rolle ein, denn sie stehen dem Pflegekind als Sozialpartnerin und Sozialpartner und als Modelle zur Verfügung (Marmann, 2005, S. 178) Sie bauen zu ihren Pflegegeschwistern eine geschwisteranaloge Beziehung auf (Harder, 2014, S. 28-29). Je älter die leiblichen Kinder werden, desto mehr nehmen sie eine helfende Rolle ein und aus der zuerst passiven Funktion wird eine aktive Mitwirkung (Marmann, 2005, S. 178). Marmann (2005) schreibt der Rolle des leiblichen Kindes auch eine stabilisierende Vermittlungsfunktion zu, die einerseits geduldet wird, andererseits bis zur professionellen Mitarbeit reicht (S. 187-188). Reimer und Wolf (ohne Datum) beschreiben die Rolle von leiblichen Kindern von Pflegeeltern für die Stabilität der Pflegefamilie als eine wichtige und häufig unterschätzte Rolle (S. 10). Auch Harder (2014) beschreibt, dass leibliche Kinder von Pflegeeltern Einfluss auf das Gelingen des Pflegeverhältnisses haben (S. 87). Es kann sein, dass die leiblichen Kinder Aktivitäten zum Ausschluss der Pflegekinder starten, wenn sie sich in ihrer Position bedroht fühlen oder die Familie als bedroht empfinden (Reimer & Wolf, ohne Datum, S. 10). Dadurch ist für ein gelingendes Pflegeverhältnis die Partizipation der leiblichen Kinder eine zentrale Voraussetzung (ebd.).

Die Pflegefamilie als System kann nach Marmann (2005) nur dann selbstreferenziell sein, wenn die leiblichen Kinder als Systemmitglieder das System akzeptieren (S. 191). Mit selbstreferenziell wird die Einheit, die ein System für sich selbst gestaltet, bezeichnet (Selbstreferentielle Systeme, ohne Datum). Dies ist für das Bestehen der Pflegefamilie eine Voraussetzung (Marmann, 2005, S. 191). Marmann (2005) stellt fest, dass die Soziale Arbeit diese Funktion der leiblichen Kinder erkennen und berücksichtigen muss (S. 191). Nach Marmann (2005) übermitteln die leiblichen Kinder die Widersprüche der Pflegefamilie, privat Familie zu sein und gleichzeitig einen öffentlichen Auftrag auszuführen, an die Pflegeeltern. Dabei spricht er von Pflegefamilien, in welchen die Pflegekinder meistens in der Mehrzahl sind. Die Handlungen der leiblichen Kinder, die non-verbal, verbal oder symbolisch sein können, geben Hinweise auf die Pflegefamilie und darauf, was verbessert oder korrigiert werden kann. Dazu gehören auch Handlungen wie Rückzug und

Flucht aus der Pflegefamilie (S. 191). Marmann (2005) fasst dies kurz zusammen mit dem Fazit, dass leibliche Kinder gehört werden wollen (S. 191).

Marmann (2005) führt aus, dass leibliche Kinder von Pflegeeltern in einem professionellen Alltag aufwachsen. Dabei erlernen sie Kompetenzen und Fachwissen, welches sie gleichzeitig anwenden (S. 184). Marmann (2005) spricht deshalb von «learning by doing» und bezeichnet die leiblichen Kinder von Pflegeeltern auch als «kleine Pädagogen» (S. 184). Marmann (2005) kritisiert, dass leibliche Kinder aus dieser Perspektive einen Beitrag für die Jugendhilfe leisten, für den sie nicht entschädigt werden (S. 178).

5.4.3 Spezifische Risiko- und Schutzfaktoren für leibliche Kinder

Harder (2014) geht der Frage nach, ob Kinder in familienanalogen Settings von besonderen Risiko- und Schutzfaktoren betroffen sind (S. 5). Seine Überlegungen gelten für leibliche Kinder in professionellen familienanalogen Wohnformen, in welchen Kinder und Jugendliche mit komplexen Traumatisierungen, Vernachlässigung und Misshandlung betreut werden und die aufgrund dessen Entwicklungsstörungen und Auffälligkeiten zeigen (Harder, 2014, S. 16). Die Entwicklungspsychopathologie beschäftigt sich mit Risiko- und Schutzfaktoren, sowie deren Wechselwirkungen (Harder, 2014, S. 55). Risikofaktoren sind Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Auffälligkeit erhöhen, während Schutzfaktoren die Wahrscheinlichkeit einer Auffälligkeit verringern (ebd.). Die Resilienz gilt als Sonderform, die durch das Zusammenspiel der Faktoren entsteht (Harder, 2014, S. 76). Sie bezeichnet das Phänomen von Menschen, die sich trotz widrigen Umständen positiv entwickeln (ebd.). Sie ist ein dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess (ebd.).

Als potenzielle spezifische Risikofaktoren für leibliche Kinder identifiziert Harder (2014) zwei Aspekte. Zum einen ist das der Beginn und der Abbruch einer Jugendhilfemassnahme, also einer Platzierung, die als kritisches Lebensereignis eine risikoerhöhende Wirkung hat (S. 100). Auch Marmann (2005) bezeichnet die erste Aufnahme von einem Pflegekind als kritisches Lebensereignis für leibliche Kinder (S. 201). Zum anderen können auch das Verhalten der Pflegekinder und damit verbundene psychotraumatologische Effekte potenzielle Risikofaktoren sein (Harder, 2014, S. 100). Mit psychotraumatologischen Effekten sind Mechanismen wie Übertragungseffekte und sekundäre Traumatisierungen gemeint (ebd.). Wie in Kapitel 5.2.2 bereits geschrieben, gibt es nach Reddemann nicht nur Auswirkungen im Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen auf Pädagogen und Therapeuten, sondern auch auf Kinder. Bei der sekundären Traumatisierung, die von der traumatisierten Person ausgeht, erlebt das Gegenüber die emotional geprägten Erzählungen und Bilder so stark, dass sie von ihr verinnerlicht werden (Harder, 2014,

S. 70). Traumatisierte Kinder und Jugendliche zeigen Verhaltensweisen wie starke Aggressionen und provozierendes Verhalten oder beleben die traumatische Situation spielerlich wieder (Harder, 2014, S. 69). Wenn ein traumatisiertes Kind beim Spielen das traumatische Erlebnis wiederholt oder nachspielt, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es mit seinen Pflegegeschwistern spielt (Harder, 2014, S. 70-71). Es kann für das leibliche Kind zu einer sekundären Traumatisierung kommen, wenn kein Erwachsener die psychotraumatologischen Dynamiken erkennt und angemessen reagiert (ebd.).

Als Schutzfaktoren erkannte Harder (2014) bei den personenbezogenen Faktoren folgende Aspekte: erworbene oder verbesserte Kompetenzen der Empathie, Professionalität, emotionale Intelligenz und Wohlbefinden (S. 100). Als personenbezogenen Schutzfaktor identifiziert Harder (2014) erworbene Bewältigungsstrategien (S. 100). Externe Schutzfaktoren sind der Austausch zwischen leiblichen Kindern als prosoziale Peergruppen-Beziehungen, positive Effekte aus der Geschwisterbeziehung von leiblichen Kindern und ein älterer Mentor oder Mentorin, wie zum Beispiel ein bereits erwachsenes leibliches Kind, oder eine kompetente Drittperson (Harder, 2014, S. 100). Die Schutzfaktoren haben gleichzeitig eine präventive Wirkung auf sekundäre Traumatisierungen (Harder, 2014, S. 100).

5.4.4 Empfohlene Unterstützung für leibliche Kinder

Harder (2014) hat im Jahr 2012 ein Projekt durchgeführt und ist dabei zur Schlussfolgerung gekommen, dass sich leibliche Kinder von Pflegeeltern Unterstützungsangebote wünschen (S. 88). Wiemann (2005) betont, dass leibliche Kinder gerade in der Aufnahmephase viel Verständnis und Zuwendung von den Eltern benötigen (S. 177). Bevor ein Pflegekind aufgenommen wird, sollte mit den leiblichen Kindern eine intensive Auseinandersetzung darüber geschehen (Marmann, 2005, S. 201). Deshalb muss die Vorbereitung der Aufnahme mit den leiblichen Kindern gut strukturiert sein (ebd.). Transparenz ist dabei sehr wichtig, da sie die Akzeptanz fördert (ebd.) Die leiblichen Kinder sollten über das Pflegekind und die Gründe der Platzierung informiert sein (ebd.). Aufklärung über Themen, die zum Beispiel Trauma, Bindung und Verhaltensauffälligkeiten betreffen, sind für leibliche Kinder eine wichtige Unterstützung (Harder, 2014, S. 100-101). Im Hilfeprozess ist zudem die sichere Bindung zu den Eltern und die Partizipation der leiblichen Kinder massgebend. (Harder, 2014, S. 28-29). Des Weiteren ist es wichtig, dass sich leibliche Kinder nicht ständig beweisen müssen (Marmann, 2005, S. 202). Leibliche Kinder sollten auch nicht als Modelle für die Pflegekinder dargestellt werden (ebd.) Ausserdem muss ein Gleichgewicht gefunden werden, das den leiblichen Kindern Partizipation ermöglicht und nicht zu viel Macht über Pflegekinder verleiht (ebd.). Wiemann und Lattschar (2018) empfehlen es, mit

leiblichen Kindern zu thematisieren, was sie über ihre Pflegegeschwister erzählen und wie sie dies tun können, ähnlich, wie mit Pflegekinder Coverstoriys erarbeitet werden. Dies sind vorbereitete Antworten auf die Frage nach dem Pflegekind-sein (S. 143). Marmann (2005) empfiehlt, dass in einer Pflegefamilie die leiblichen Kinder von der Anzahl her in der Mehrzahl sind (S. 202).

6 Forschungsdesign

Das folgende Kapitel zeigt die gewählte Forschungsmethode auf. Der Forschungsgegenstand und das methodische Vorgehen werden beschrieben.

6.1 Forschungsgegenstand und Ziele

Die Forschungsfrage der Arbeit lautet folgendermassen:

Wie erleben leibliche Kinder von Pflegeeltern das familiäre Zusammenleben mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n und wie schätzen sie den Bedarf nach Unterstützung durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit ein?

An dieser Frage orientiert sich der Forschungsgegenstand der Arbeit. Die Ergebnisse aus der Datenerhebung werden für die Beantwortung der Praxisfrage zugezogen.

6.2 Methodisches Vorgehen

Das methodische Vorgehen der Forschung wird in diesem Kapitel beschrieben. Dies beinhaltet die Vorgehensweise bei den qualitativen Interviews, bei der Stichprobe und bei der Datenauswertung- und Aufbereitung.

6.2.1 Qualitative Interviews

Für die qualitative Befragung wurde das Leitfadenterview gewählt. Dieses dient der Gewinnung von verbalen Daten in der qualitativen Forschung (Horst Otto Mayer, 2009, S. 37). In der qualitativen Forschung steht die inhaltliche Repräsentation im Zentrum (Mayer, 2009, S. 39). Das Leitfadenterview wird anhand eines vorgefertigten Leitfadens mit offen formulierten Fragen geführt (ebd.). Dadurch können die Daten aus den verschiedenen Interviews miteinander verglichen werden und erhalten eine Struktur (ebd.). Die Interviewten können die Fragen offen und frei beantworten und die interviewende Person kann die Reihenfolge der Fragen passend zum Gespräch variieren (ebd.).

6.2.2 Stichprobe

In qualitativen Forschungen gibt es zwei Voraussetzungen, die für einen systematischen Zugriff auf Daten erfüllt sein müssen (Hans Merkens, 2013, S. 290). Einerseits braucht es eine Vorstellung über den Fall, der erforscht werden soll (ebd.). Andererseits müssen sinnvolle Techniken für

die Stichprobenziehung festgehalten werden (ebd.). Mit dem gewählten Thema der Forschung für die vorliegende Bachelorarbeit ist die Vorstellung über den Fall gegeben. Bei der Stichprobenziehung gibt es zwei Vorgehensmöglichkeiten (Merkens, 2013, S. 291-292). Es besteht die Möglichkeit, im Voraus Kriterien festzulegen, nach welchen die Interviewpartnerinnen und -Partner ausgesucht werden oder es wird während der Forschung die Auswahl anhand des neuen Erkenntnisstandes ergänzt (ebd.). Für die vorliegende Arbeit wird die erste Methode gewählt. Um die Kriterien für die Stichprobe festlegen zu können, dienen die Fragestellung der Forschung und theoretische Vorüberlegungen (Mayer, 2009, S. 39). Da die Vielfalt an Pflegefamilienformen enorm ist, wurde für die vorliegende Arbeit entschieden, eine einheitliche Ausgangslage zu schaffen, damit die Vergleichbarkeit der Daten gegeben ist. Es wurden leibliche Kinder von Pflegeeltern interviewt, deren Pflegeeltern bei der gleichen Familienplatzierungs-Organisation angestellt sind. Die Auswahl fiel auf die Familienplatzierungs-Organisation Fachstelle Kinderbetreuung Luzern. Für die Stichprobenziehung der leiblichen Kinder von Pflegeeltern wurden folgende Kriterien gewählt:

- Alle leiblichen Kinder sind ausgezogen und leben selbstständig
- Sie sind nicht älter als 25 Jahre alt
- Es sind sowohl weibliche als auch männliche Personen
- Die Pflegeverhältnisse sind/waren mittel- und langfristig

Das erste Kriterium stellt sicher, dass das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister bereits abgeschlossen ist. Dadurch haben die Interviewten die Möglichkeit, auf ihr Erlebtes zurück zu schauen, ohne noch stark darin eingebunden zu sein. Durch die zeitliche Distanz wird eine differenzierte Reflexion ermöglicht. Durch das zweite Kriterium wird verhindert, dass das Geschehen allzu weit zurück liegt. Die Berichte sollen dennoch präzise und zeitnah sein. Beim dritten Kriterium geht es darum, sowohl weibliche als auch männliche leibliche Kinder von Pflegeeltern zu interviewen, um dem Genderaspekt gerecht zu werden. Das letzte Kriterium bezieht sich auf die Form der Pflegefamilie. Es wurden leibliche Kinder aus Pflegefamilien, die ein mittel- und langfristiges Pflegeverhältnis eingegangen sind, gesucht, um die Daten vergleichen zu können. Mittel- und langfristige Pflegeverhältnisse sind die Bezeichnung für Dauerpflegeverhältnisse der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern (Fachstelle Kinderbetreuung, ohne Datum a).

Fachstelle Kinderbetreuung Luzern

Die Fachstelle Kinderbetreuung Luzern wird von der Trägerschaft Pflegekinder-Aktion Schweiz geführt (Fachstelle Kinderbetreuung, ohne Datum b). Die Trägerschaft ist ein gemeinnütziger Verein und setzt sich für die Betreuung und Förderung von Kindern aus belasteten familiären

Situationen ein (ebd.). Die Fachstelle Kinderbetreuung Luzern ist eine heimähnliche Institution mit einer zentralen Leitung und einer dezentralen Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen (Fachstelle Kinderbetreuung, ohne Datum c). Sie bietet neben Plätzen für Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien auch ambulante Hilfen für Familien, begleitete Besuchstage und Beratung für Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe an (Fachstelle Kinderbetreuung, ohne Datum d). Im stationären Bereich arbeitet sie mit dem Kindorientierten Case Management (Fachstelle Kinderbetreuung, ohne Datum c). Das heisst, eine Fachperson der Sozialen Arbeit, genannt pädagogische Leitung, ist zuständig für die Praxisberatung der Pflegeeltern, den Kontakt mit dem Pflegekind, die Zusammenarbeit mit den Eltern, Beiständinnen und Beiständen und weiteren Beteiligten (ebd.). Bei allen Überlegungen und Entscheidungen stellt die pädagogische Leitung das Pflegekind ins Zentrum (ebd.).

Die interviewten leiblichen Kinder

Die ersten drei Kriterien der Stichprobe konnten alle erfüllt werden. Das letzte Kriterium ist nur teilweise erfüllt. Es sind alle leiblichen Kinder aus Familien, die ein mittel- oder langfristiges Pflegeverhältnis eingegangen sind, jedoch ist ein leibliches Kind in einer sozialpädagogischen Pflegefamilie mit dementsprechend vielen Pflegegeschwistern aufgewachsen. Dies erweitert das Erfahrungsspektrum auf interessante Weise. Zu Beginn des Interviews wurden die Rahmenbedingungen des Gesprächs geklärt und die Interviewten um ihr Einverständnis gebeten, das Gespräch aufnehmen zu dürfen. Die Namen der Interviewten wurden für die Bachelorarbeit anonymisiert und alle Teilnehmenden haben ihre mündliche Zustimmung für die Verwendung der anonymisierten Daten gegeben. Einer Interviewpartnerin fiel im Gespräch nach dem Interview einige Anmerkungen zu einer Frage ein. Diese wurden schriftlich festgehalten und ebenfalls für die Auswertung verwendet.

6.2.3 Aufbereitung und Auswertung der Daten

Die aufgenommenen Interviews wurden für die Auswertung transkribiert. Nach Meuser und Nagel (1991; zit. in Mayer 2009) soll durch die Auswertung das Gemeinsame und Überindividuelle der Interviews herausgearbeitet werden (S. 47). Dabei ist wichtig zu beachten, dass jedes Interview auf verschiedene Weisen interpretiert werden kann (Spöhring, 1995; zit. in Mayer, 2009, S. 47). Die Auswertung der Daten erfolgt in dieser Arbeit anhand des sechsstufigen Verfahrens nach Claus Mühlfeld, Paul Windolf, Norbert Lampert und Heidi Krüger (1981). Dabei wird in der ersten Stufe das Transkript des Interviews gelesen und alle Textstellen markiert, die eine Antwort auf eine Frage des Leitfadens geben (Mühlfeld et al., 1981, S. 336). In der zweiten Stufe werden die Textstellen in das Kategorienschema eingeordnet (ebd.). Da mit einem bereits vorhandenen

Kategorienschema gearbeitet wird, ist es wichtig, die Textstellen genau zu studieren (Mühlfeld et al., 1981, S. 337). Es muss abgewogen werden, ob die Textstelle in eine Kategorie eingeordnet werden kann oder ob das Schema erweitert werden muss (ebd.). In der dritten Stufe wird das Transkript noch einmal gelesen, wobei besondere Textstellen markiert werden (Mühlfeld et al., 1981, S. 336). Wenn Aussagen wiederholt werden, wird die Aussagekräftigste gewählt (ebd.). Dadurch wird innerhalb des zergliederten Interviews mit den Einzelinformationen eine innere Logik hergestellt (Mühlfeld et al., 1981, S. 337). Es wird zwischen den Informationen innerhalb des Interviews abgewogen und nicht zwischen Informationen und dem äusseren Schema (ebd.). In der vierten Stufe wird diese innere Logik in einem Text formuliert aufgeschrieben und weiter detailliert, differenziert und präzisiert (Mühlfeld et al., 1981, S. 336 - 337). Durch diesen Schritt wird die inhaltliche und interpretative Auswertung abgeschlossen (ebd.). In der fünften Stufe wird das Transkript zum letzten Mal durchgelesen (Mühlfeld et al., 1981, S. 336 - 338). Dabei wird die Auswertung mit Text und Interviewausschnitten erstellt (ebd.). Das Ziel der sechsten Stufe ist die übersichtliche Darstellung der Auswertung (ebd.). Dafür werden Passagen markiert und es gibt keine weiteren Interpretationen mehr (ebd.).

7 Darstellung der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse in den nachfolgenden zehn Kategorien dargestellt. Die Kategorien basieren auf dem Leitfadeninterview. Dabei wurden einzelne Kategorien aus dem Leitfadeninterview zu einer Kategorie zusammengefasst und teilweise durch eine neue Kategorie ergänzt. Für die Übersichtlichkeit der Darstellung wurde eine Kategorie in Unterkategorien gegliedert.

Daraus ergaben sich die folgenden zehn Kategorien:

- Familiendeutung
- Entstehung der Pflegefamilie und Partizipation des leiblichen Kindes
- Veränderung des Familienlebens
- Aufwachsen mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n
- Highlights
- Herausforderungen
- Umgang mit Herausforderungen
- Pflegegeschwisterbeziehung
 - o Schwächende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung
 - o Stärkende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung
- Unterstützungsbedarf
- Rat an eine Fachperson der Sozialen Arbeit

Um die Anonymisierung der Interviewten sicherzustellen, wurden diese nummeriert. Für die Abkürzung wurde das P für Person gewählt. Das ergibt die Interviewten P1 bis P5. Die Namen der Pflegekinder wurden alphabetisch anonymisiert. Nachfolgend werden die Ergebnisse in den einzelnen Kategorien des Leitfadens in gleichnamigen Kapiteln aufgeführt. Durch die Formen «Interviewpartnerin» und «Interviewpartner» wird angezeigt, wenn eine Aussage von einer weiblichen oder männlichen Person gemacht wurde. Ansonsten wird die neutrale Form «Interviewte» verwendet. Anhand von Zitaten werden die Ergebnisse veranschaulicht. Anschliessend soll im nächsten Kapitel ein Überblick über die Interviewten gegeben werden.

7.1 Fallbeschreibung

Vier Interviewte sind in mittel- und langfristigen Pflegeverhältnissen aufgewachsen. Interviewpartnerin P1 ist im Gegensatz dazu in einer sozialpädagogischen Pflegefamilie aufgewachsen. Zudem wurde sie in die Pflegefamilie hineingeboren und wuchs seit Geburt an mit

Pflegegeschwistern auf. Die Interviewten P3, P4 und P5 waren zwischen zwölf bis ca. fünfzehn Jahre alt, als das Pflegekind aufgenommen wurde. Der Altersabstand zum Pflegekind liegt bei ihnen zwischen neun bis zwölf Jahren. P2 war im Gegensatz dazu fünf Jahre alt bei der Aufnahme des Pflegekindes und der Altersabstand betrug vier Jahre. Die Familie des Interviewpartners P3 wurde prozesshaft zu einer Dauerpflegefamilie. Zuvor boten sie Wochenend-, Ferien- und Notfallplätze an. P1 und P3 haben dadurch im Gegensatz zu den anderen drei Interviewten mehr als ein Pflegekind kennengelernt. Das Pflegegeschwister von P2 hat eine geistige Behinderung, was einen neuen Aspekt mit sich bringt. Die Interviewpartnerinnen P4 und P5 sind Schwestern. Obwohl sie in der gleichen Pflegefamilie aufwuchsen, erzählten sie aus unterschiedlichen Perspektiven. Die nachfolgende Tabelle zeigt Angaben zu den Interviewten.

Interview	m/w	Alter	Pflegefamilienform	Beruf	Datum
P1	weiblich	24	Sozialpädagogische Pflegefamilie	Studentin Kindergärtnerin	02. August 19
P2	männlich	22	Mittel- und Langfristige Pflegefamilie	Student Lehrer	08. August 19
P3	männlich	24	Mittel- und Langfristige Pflegefamilie	Lehrer	09. August 19
P4	weiblich	24	Mittel- und Langfristige Pflegefamilie	Physiotherapeutin	07. August 19
P5	weiblich	23	Mittel- und Langfristige Pflegefamilie	Studentin Sozialpädagogin	14. August 19

Tabelle 2: Angaben zu den Interviewten (eigene Darstellung)

7.2 Familiendeutung

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Kategorie «Familiendeutung» dargestellt.

Alle fünf Interviewten zählten zu ihrer Familie neben den Eltern und leiblichen Geschwistern auch die Pflegegeschwister dazu.

«also für mich sind eigentlich auch Pflegekinder gehören auch für mich zur Familie» (P1, Z. 2-4).

7.3 Entstehung der Pflegefamilie und Partizipation des leiblichen Kindes

Dieses Kapitel präsentiert die Ergebnisse aus der Kategorie «Entstehung der Pflegefamilie und Partizipation des leiblichen Kindes».

Bei allen fünf Interviewten trafen die Eltern die Entscheidung ein Pflegekind aufzunehmen. Bei vier Interviewten hatten die Mütter eine soziale Ausbildung oder waren im sozialen Bereich tätig. P4 und P5 beschrieben die Aufnahme eines Pflegekindes als den Wunsch der Mutter. Bei P1 entstand die sozialpädagogische Pflegefamilie aufgrund der anfänglichen Kinderlosigkeit der Eltern. P2 beschrieb den Wunsch der Eltern, einem Pflegekind zu ermöglichen, mit anderen Kindern aufwachsen zu können. Bei P3 entwickelte sich die Familie von einem Tagespflegeplatz über Wochenend-, Ferien- und Notfallplätze zu einer Dauerpflegefamilie.

Drei Interviewte wurden zwar nach ihrer Meinung zur Aufnahme eines Pflegekindes gefragt, das folgende Zitat verdeutlicht jedoch, dass die Mitsprache sehr begrenzt war.

«Und dann bist du schon gefragt worden, aber eigentlich hast du ja nicht wirklich mitreden können» (P5, Z. 25-26).

Ein Interviewpartner berichtete, dass er bei internen Entscheidungen, wie zum Beispiel welches Zimmer das Pflegekind bekommen sollte, mitbestimmen konnte.

«Also, bei so internen Entscheidungen haben wir eigentlich viel mitreden können» (P3, Z. 68-69).

Zwei Interviewte konnten sich nicht vorstellen, was es genau bedeutet ein Pflegekind aufzunehmen. Das folgende Zitat zeigt Abweichungen von Vorstellung und Realität.

«Sie haben so chli Momente, wo sie sich gegen alles sträuben wollen, ja. Also das habe ich mir weniger krass vorgestellt» (P3, Z. 89-90).

Eine Interviewpartnerin befürchtete, dass zu wenig Kapazität vorhanden sein würde, wie folgendes Zitat zum Ausdruck bringt.

«dass ich mir wie nicht vorstellen konnte, dass das wirklich dann so klappt und das wie noch genügend Kapazität da ist, um wie allem rund um gerecht zu werden» (P4, Z. 257-259).

Eine Interviewpartnerin war gegen eine Aufnahme eines Pflegekindes, wie das folgende Zitat zeigt.

«also von mir aus, ich hätte das eigentlich nicht gewollt» (P4, Z. 165-166).

Zwei Interviewte konnten sich an das erste Kennenlernen mit dem Pflegekind erinnern, während sich eine Interviewpartnerin bewusst aus dem Abklärungsprozess zurückzog. Die beiden Zitate veranschaulichen diese Aussagen.

«...und ich weiss nur noch, wie er so in diesem Eckli bei uns in der Stube sass, gelegen ist, ein wenig elendig, das ist so ein wenig mein erster Eindruck» (P2, Z. 50-52).

«ja, ich bin dort nachher wirklich nicht mehr so fest involviert gewesen, also ich hab mich dort wirklich chli angefangen raus zu nehmen» (P4, Z. 185-187).

7.4 Veränderung des Familienlebens

Nachfolgend werden die Aussagen, die in der Kategorie «Veränderung des Familienlebens» gemacht wurden, aufgezeigt. Da die Interviewpartnerin P1 von Geburt an in einer Pflegefamilie aufwuchs, konnte sie dazu keine Aussagen machen.

Zwei Interviewpartner empfanden nicht, dass sich das Familienleben durch die Aufnahme des Pflegekindes gross veränderte. Beide konnten sich an Einzelheiten erinnern, die sich veränderten, wie die beiden Zitate zeigen.

«wenn mal jemand nicht da ist müssen wir wie so abmachen, organisieren» (P3, Z. 128-129).

«Ich glaube, was sich verändert hat, ist dass wir relativ früh auch mit dem Thema halt „anders sein“, oder mit dem Thema einfach „Behinderung“ viel mehr uns auseinandergesetzt haben» (P2, Z. 76-78).

Zwei Interviewpartnerinnen, die Schwestern, beschrieben verschiedene Veränderungen. Die Aufmerksamkeit der Eltern verlagerte sich auf das Pflegekind, ausserdem war ihnen das Verhalten des Pflegekindes unbekannt und es brachte die Familienregeln durcheinander. Dadurch gab es

neue Regeln für alle Kinder. Die Familiendynamik und insbesondere die Geschwisterdynamik veränderte sich. Die folgenden Zitate bringen die Veränderungen zum Ausdruck.

«ich glaub für uns hat sich am meisten halt das verändert, dass sich halt einfach der Fokus verlagert hat» (P4, Z. 276-278).

«es hat alles chli durcheinander gebracht so, die ungeschriebenen Regeln im Haus und was man einfach so macht, obwohl niemand weiss, dass man es so macht, und D. hat einfach überall dageengehalten» (P5, Z. 187-190).

Eine Interviewpartnerin beschrieb, dass durch die Aufnahme eines Pflegekindes bereits vorhandene Probleme zum Vorschein kommen können:

«dann kommen wahrscheinlich auch viele Sachen noch zum Vorschein, die vielleicht vorhin schon nicht so optimal gewesen waren» (P4, Z. 1112-1113).

Für zwei Interviewte waren die Mütter wichtig in der Aufnahmezeit. Eine Interviewpartnerin nannte die beste Kollegin und ein Interviewpartner die Privatsphäre und genügend Platz, wie nachfolgendes Zitat zeigt.

«einfach, dass ich auch meine Privatsphäre habe, also weisst du, im Sinn von, dass ich mich auch mal zurückziehen kann und ich bin ja auch mega froh gewesen, dass wir genügend Platz haben» (P3, Z. 457-459).

7.5 Aufwachsen mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Kategorie «Aufwachsen mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n» dargestellt.

Zwei Interviewte beschrieben das Aufwachsen mit einem Pflegekind als ein Wechselspiel zwischen positiven und negativen Erfahrungen, wie das folgende Zitat schön verbildlicht.

«Es hat wie so zwei Klängen mit einem Pflegekind. Du hast mega viel tolle Zeit. [...] Und dann gibt es wie noch die andere Klinge, wo sie wie alles anscheisst» (P3, Z. 161-165).

Ein Interviewpartner erlebte das Aufwachsen mit einem Pflegekind als Chance und beschrieb es folgendermassen:

«ich glaube, es ist einfach eine mega Chance, wenn man das miterleben kann und ich rate es allen, die irgendwie die Chance haben, ein Pflegekind aufzunehmen, [...] es ist manchmal schwierig gewesen, anstrengend, hat viel Nerven gebraucht, aber ich glaub im Grossen und Ganzen hat uns das extrem nahe zusammengebracht. Ich weiss nicht, ob unsere Familie so nahe wäre, wenn, wenn B. nicht, nicht jetzt gewesen wäre» (P2, Z. 703-712).

Für zwei Interviewpartnerinnen machte es keinen Unterschied, ob ein leibliches Geschwister dazu kommt oder ein Pflegegeschwister. Beide ergänzten, dass das Pflegekind spezifische Themen mitbringt, wie in diesen Zitaten sichtbar wird.

«...nur ist halt wie immer wieder der Konflikt da, zwischen meinen Eltern und den Kindern» (P1, Z. 43-44).

«Bei D. ist einfach, dass er vollkommen anders war als wir, das ist glaub so das Hauptding gsi» (P5, Z. 183-184).

Drei Interviewte erzählten von den Herkunftseltern. Dabei wurde die Haltung der eigenen Eltern gegenüber den Herkunftseltern, die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern, der kindliche Blick und die Idealisierung der Herkunftseltern erwähnt, sowie ein Kontaktabbruch nach der Rückplatzierung geschildert.

«Und das ist einfach extrem für meine Eltern schwierig gewesen [...], aber das hat nicht abgefärbt auf uns Kinder, das habe ich erst wie, wo ich viel älter war gewesen bin, habe ich das erst gecheckt» (P2, Z. 396-400.)

«Sie will keinen Kontakt. Also wir haben mal einen Brief geschickt und sie haben ihn wieder zurückgeschickt» (P3, Z. 760-761).

7.6 Highlights

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Kategorie «Highlights» präsentiert.

Vier Interviewte erzählten, dass ihr Umgang mit Menschen und ihr Verständnis für unterschiedliche Lebensweisen positiv geprägt wurden. Die folgenden Zitate veranschaulichen dies.

«einfach im sozialen Bereich habe ich schon sehr viel profitieren können, ich habe das Gefühl, ich kann gut mit Leuten umgehen» (P1, Z. 61-63).

«sochli wie wir auf Menschen zugehen und wie wir Menschen anschauen auch, weisst du gerade, wenn du im jungen Alter zum Beispiel mit seiner Mutter konfrontiert wirst mit ihrer Geschichte» (P5, Z. 244-246).

Zwei Interviewpartner erlebten die Vorbildrolle als ein Highlight, wenn wie im folgenden Beispiel, dem Pflegegeschwister etwas beigebracht werden konnte.

«und ich weiss noch, dass ein Highlight war, als ich B. mal die ersten Buchstaben beibringen konnte,[...]und das war wirklich so ein mega, mega schöner Moment.» (P2, Z. 180-185).

Vier Interviewte beschrieben, dass das Aufwachsen mit einem Pflegekind spannende neue Aspekte in die Familie brachte und den Einblick in ein anderes Leben ermöglichte.

«für mich sind die Highlights gewesen, dass ich sochli hineingesehen habe in so ein ganz anderes Leben irgendwie» (P5, Z. 220-221).

«Also ich glaube es ist eine mega Chance, halt einfach mit jemandem aufzuwachsen, der, der wie nicht die gleiche Geschichte hat wie du, aber irgendwie trotzdem zu dir gehört» (P2, Z. 119-121).

Wie in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt, war eine Interviewpartnerin besonders dankbar um das Pflegegeschwister.

«ich habe ihn einfach von Anfang an mega mega gerne gehabt und er ist mir immer schon mega wichtig gewesen» (P5, Z. 235-236).

Für drei Interviewte waren gemeinsame Momente wie Ferien ein Highlight.

«am Strand haben wir jeweils Spiele gespielt oder auch so das ja, ist halt schon noch ein Unterschied, ob du zu zweit oder irgendwie zu siebt bist oder so, also, das war wirklich immer cool» (P1, Z. 231-233).

7.7 Herausforderungen

Die Ergebnisse aus der Kategorie «Herausforderungen» werden in diesem Kapitel dargestellt.

«Also es ist nicht, es ist so, ich habe schon viel profitieren können eigentlich von dem Ganzen, aber es ist auch gewesen, es hat auch chli seinen Preis gehabt» (P1, Z. 256-158).

Wie das obige Zitat verdeutlicht, erzählten die fünf Interviewten auch von Herausforderungen im Zusammenleben mit einem Pflegegeschwister.

Vier Interviewte nannten die Verhaltensweisen des Pflegekindes als herausfordernd. Die folgenden Zitate zeigen, dass das Verhalten des Pflegekindes für sie nicht einfach nachvollziehbar war.

«was mich manchmal auch noch schwierig dunkte, ist sochli das Pflegekind oder das Verhalten zu verstehen oder das einordnen zu können» (P4, Z. 422-424).

«wir haben wirklich sochli alle immer das Gefühl gehabt, eben D. ist eigentlich der, der die Unruhe rein bringt und kannst du nicht einfach mal normal tun und dich ein wenig benehmen» (P4, Z. 733-735).

Drei Interviewpartnerinnen empfanden es als Herausforderung, dass der Fokus oft auf dem Pflegekind lag und die Eltern weniger Kapazität für sie hatten, was in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt.

«dass meine Eltern, einfach keine Energie mehr hatten, da ist einfach sochli wirklich für uns wie sochli klar gewesen, jetzt können wir nicht auch noch mit unserm Scheiss kommen...» (P5, Z. 86-88).

Zwei Interviewte thematisierten den Loyalitätskonflikt der Pflegekinder, der sich auch gegen die Pflegefamilie richten konnte, wie in diesem Zitat deutlich wird.

«er hat sich gewehrt schon fast im Sinn von ich bin hier hingeschickt worden, ich kann nicht beim Mami sein, wegen euch» (P3, Z. 195-197).

Zwei Interviewte nannten die Schicksale der Pflegekinder als belastend, was das folgende Zitat zeigt.

«...man bekommt auch sehr viel mit über und das ist teilweise sehr belastend gewesen, für mich, vor allem halt auch, wo ich dann irgend so langsam, so 16, 17, 18 geworden bin, ...» (P1, Z. 159-161).

Zwei Interviewpartnerinnen beschrieben, wie sie in der eigenen Pubertät vor neuen Herausforderungen standen. Eine Interviewpartnerin begann die Tragweite der Schicksale der Pflegekinder besser zu begreifen, während die andere Interviewpartnerin verunsichert über die Zusammengehörigkeit war, wie in diesem Zitat geschildert.

«wo ich so gedacht habe, weisst du, wenn er jetzt seine Familie aufschreibt, was macht er dann, sind wir dabei oder nicht?» (P5, Z. 294-295).

Einzelnen wurde die klare Tagesstruktur als teilweise einschränkend beschrieben oder die kindliche Eifersucht, auf die Geschenke, die das Pflegekind aufgrund der zwei Familien mehr bekam, wie das folgende Zitat zeigt.

«aus diesem Kinderdenken heraus, weil es mich einfach immer chli angurkte, dass er viel mehr Sachen bekam als ich» (P2, Z. 146-148).

Eine Interviewpartnerin beschrieb die Verantwortungsübernahme dem Pflegekind gegenüber als herausfordernd, wie das folgende Zitat zeigt.

«und ich hatte immer das Gefühl, ich müsste etwas machen, aber ich hab dann viel einfach nichts gemacht, weil es einfach zu viel war und dann ist noch sochli, das schlechte Gewissen, weil du nichts machts und und, das ist so, mega schwierig gewesen» (P5, Z. 401-404).

Drei Interviewte erzählten von Konflikten oder Krisen. Bei einer Interviewpartnerin führte die Situation eines Pflegekindes zu einem Konflikt zwischen der Interviewpartnerin und ihrer Mutter. Das folgende Zitat verdeutlicht das Ausmass des Konfliktes.

«Und das ist mega schwierig gewesen und das hat sochli, ich würde mal sagen das hat so wie chli unsere Familie schon chli gesprengt» (P1, Z. 383-384).

Bei den Schwestern erkrankte die Mutter zwei Mal an einem Burnout, wodurch die eine Interviewpartnerin viel Verantwortung übernahm. Die andere Interviewpartnerin wurde, wie das folgende Zitat veranschaulicht, in ihrer Vermutung, dass zu wenig Kapazität da ist, bestärkt.

«ich bin dann so chli in der Position gewesen, wo ich sagen konnte: ich habs ja gesagt» (P4, Z. 491-492).

Vier Interviewte haben einen Abschluss oder Abbruch des Pflegeverhältnisses erlebt. Zwei Interviewte erlebten davon mehrere. Diese wurden einfacher erlebt, wenn das Pflegeverhältnis gut abgeschlossen werden konnte und das Pflegekind gut vorbereitet auf den neuen Abschnitt war oder wenn das Pflegeverhältnis von vornerein zeitlich begrenzt war. Drei Interviewte erlebten einen Abbruch des Pflegeverhältnisses. Herausfordernd war für einen Interviewpartner, dass der Kontakt zum Pflegekind durch die Herkunftsmutter abgebrochen wurde. Eine Interviewpartnerin berichtete, dass sie den Abbruch nicht so stark miterlebte, da sie bereits ausgezogen war. Eine

Interviewpartnerin erlebte den Abbruch sehr herausfordernd. Sie sah sich mit der Tatsache konfrontiert, dass es keine rechtliche Verbindung mehr zum Pflegegeschwister gab, wie im folgenden Zitat zum Ausdruck kommt.

«und mir dann plötzlich aufgefallen ist, eigentlich sind wir gar nichts mehr, also weisst du so [...] und eigentlich so rein technisch sind wir nicht mal mehr seine Pflegefamilie» (P5, Z. 298-301).

Zwei Interviewpartnerinnen machten sich Sorgen um die Zukunft des Pflegekindes, wie das folgende Zitat zeigt.

«eigentlich wünscht man ihm ja wirklich einfach ein gutes Leben, ja und er hat wirklich mega viel gute Chancen, aber...» (P4, Z. 816-818).

7.8 Umgang mit Herausforderungen

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Kategorie «Umgang mit Herausforderungen» präsentiert.

Im Umgang mit Herausforderungen werden unterschiedliche Strategien genannt. Drei Interviewte nannten Gespräche als hilfreich. Gesprächspartner waren die Mütter oder Freundinnen. Zwei Interviewpartner erwähnten auch ihre Väter, die aber weniger wichtige Rollen spielten, da die Mütter die Hauptbetreuung der Kinder übernahmen. Besonders aufklärende Gespräche hatte ein Interviewpartner in sehr guter Erinnerung, wie im folgenden Zitat deutlich wird.

«wir haben sicher mega viel Gespräche geführt, unsere Eltern mit uns, haben uns gut vorbereitet, Aufklärung gemacht da, ...» (P2, Z. 369-370).

Im folgenden Zitat wird die Bedeutung der Freundinnen deutlich.

«ich habe einfach mega ein gutes Trüppli gehabt so. Und das ist für mich schon mega wichtig gewesen wie so die halt Ansprechpersonen, weisst du so, wo ich mich, wo ich mein Herzchen ausschütten konnte und ja. über die Probleme oder so reden» (P1, Z. 171-174).

Ein Interviewpartner nannte als Umgang mit Herausforderungen auch, dass man sich daran gewöhnt, wie das folgende Zitat zeigt.

«Also ich habe mich daran gewöhnt, ja. Sicher am Anfang schwieriger gewesen. Ich bin ja auch noch jünger gewesen» (P3, Z. 343-345).

Eine Interviewpartnerin beschrieb, dass sie sich zurückzog und auf diese Weise mit dem Pflegefamilien-sein umging. Dies kommt in folgendem Zitat zum Ausdruck.

«du suchst dir halt wie sochli dein eigener Weg rundum, dass für dich noch passt und angenehm ist» (P4, Z. 323-324).

Drei Interviewpartnerinnen nannten Abstand als Umgang mit den Herausforderungen. Bei zwei Interviewpartnerinnen bezieht sich dies auf den Umgang mit Konflikten und Krisen. In den folgenden Zitaten wird diese Umgangsform eindrücklich geäußert.

«Abstand. [...] Ja, ich bin ausgezogen» (P1, Z. 392-394).

«Ähm... der Abstand». (P4, Z. 568).

«...dort bin ich dann im Sommer darauf ausgezogen, habe ich gesagt, nein, jetzt mach ich, das mach ich wirklich nicht mehr...» (P5, Z. 452-453).

7.9 Pflegegeschwisterbeziehung

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der Kategorie «Pflegegeschwisterbeziehung» dargestellt.

Zwei Interviewte beschrieben ein sehr enges Verhältnis zum Pflegegeschwister. Sie hatten unter den leiblichen Kindern den besten Zugang zum Pflegegeschwister und nahmen eine verantwortungsvolle Rolle dem Pflegekind gegenüber ein. Die folgenden Zitate beschreiben die Beziehung zum Pflegekind.

«ich glaube ich habe eine sehr, sehr enge Beziehung zu B., wahrscheinlich fast die engste von allen Geschwistern» (P2, Z. 237-238).

«ja, es ist ähm, sehr eng und ich glaube eben teilweise ist es fast schon chli, sochli Mami Kind gewesen und das ist für mich teilweise einfach immer noch mega schwierig, sochli das zu sortieren, weil das sind wir einfach nicht» (P5, Z. 379-381).

Ein Interviewpartner machte die Erfahrung, dass sich das Pflegekind aufgrund des Loyalitätskonflikts nicht so gut auf eine Beziehung einlassen konnte, wie er sich das gewünscht hätte. Dies kommt im folgenden Zitat zur Sprache.

«manchmal habe ich gedacht, man würde dann mehr sochli ein Bruder oder eine Schwester. Und manchmal habe ich das Gefühl, sie wollen doch immer sochli Abstand» (P3, Z. 93-95).

Die Interviewpartnerin, die in der sozialpädagogischen Pflegefamilie aufwuchs, erlebte die Beziehungen zu den Pflegekindern unterschiedlich. Sie beschrieb es folgendermassen:

«Unterschiedlich, wirklich sehr unterschiedlich, also mit gewissen verstehe ich mich sehr gut, mit gewissen weniger» (P1, Z. 243-244).

Wie das nachfolgende Zitat zeigt, erzählte eine Interviewpartnerin, dass sie lange keine Beziehung zum Pflegegeschwister aufbaute. Erst als sie älter war, liess sie sich darauf ein. Es handelt sich dabei um diejenige Interviewpartnerin, die gegen eine Aufnahme eines Pflegekindes war.

«ich habe eigentlich nie das so richtig zugelassen, dass sich so richtig eine Beziehung irgendwie entwickelt» (P4, Z. 511-512).

7.9.1 Schwächende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung

Dieses Kapitel stellt die Ergebnisse aus der Unterkategorie «Schwächende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung» dar.

Vier Interviewte nannten das Verhalten der Pflegekinder als schwächend für die Beziehung, wie in den nachfolgenden Zitaten zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang nannte eine Interviewpartnerin Traumata der Pflegekinder, die herausforderndes Verhalten auslösen können.

«jeder streitet mal und jeder fetzt sich mal, aber es gibt wie so, ich finde so gewisse Linien, wo man nicht überschreiten darf, [...], weil zum Teil ist auch die Polizei gekommen» (P1, Z. 317-320).

Drei Interviewte erlebten das Verhalten der Pflegekinder gegenüber den Eltern als schwächend für die Beziehung zum Pflegekind. Dies wird im folgenden Zitat deutlich.

«und dann sind es manchmal so Umgangsformen, ich mein, dass wir unsere Eltern irgendwie angeschrien hätten oder so, das hat es bei uns nie gegeben, das war keine Frage. und D. war dort durch einfach bickel hart, ich mein der hat manchmal Sachen rausgelassen» (P4, Z. 624-626).

Eine Interviewpartnerin beschrieb Konflikte zwischen ihren Eltern und dem Pflegekind als schwächend für die Beziehung zum Pflegegeschwister, wie das folgende Zitat zeigt.

«dann merkst du zum Beispiel, es geht deinen Eltern scheisse und bist irgend wodurch hässig auf das Pflegekind, aber weisst du, das hast du ja auch gern» (P5, Z. 687-689).

Eine Interviewpartnerin nannte den vermuteten Zusammenhang zwischen dem Burnout der Mutter und dem Pflegekind, wie das folgende Zitat zeigt.

«für mich ist halt immer sochli der Trigger für das Burnout von meinem Mami und für die ganze Depressionsgeschichte, war halt für mich immer mega stark D. gewesen» (P4, Z. 535-538).

Eine Interviewpartnerin bezeichnete die eigene Pubertät, und die Schwierigkeit, eine Balance zwischen Nähe und Distanz mit dem Pflegekind zu finden als schwächend für die Beziehung zum Pflegekind.

«einfach so, dass ich für mich nie ganz rausgefunden habe, wie ist es mir überhaupt wohl darin» (P 5, Z. 501-502).

7.9.2 Stärkende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der Unterkategorie «Stärkende Faktoren für die Pflegegeschwisterbeziehung» dargestellt.

Drei Interviewte bewerteten die gemeinsame Zeit und positive Erlebnisse als stärkend für die Beziehung zum Pflegegeschwister. Wie das folgende Zitat zeigt, war Dankbarkeit des Pflegekindes ein wichtiger Punkt.

«Ausflüge im Sinn von, wenn man wirklich auch gesehen hat am Ende des Tages, er ist dankbar. Und dann kann man es auch eher schlucken, wenn er denn wieder eine Woche lang blöd tut» (P3, Z. 223-225).

Zwei Interviewte nannten die gegenseitige Annahme zwischen ihnen und dem Pflegegeschwister, wie die folgenden Zitate zeigen.

«dass ich ihn von Anfang an als ganz normales Geschwister akzeptiert habe» (P2, Z. 253-254).

«dass er sich da so bereitwillig darauf eingelassen hat und das so gesucht hat, so irgendjemanden wo er sich anhängen kann und chli Liebe bekommen kann und Zuneigung» (P5, Z. 469-471).

Eine Interviewpartnerin beschrieb im folgenden Zitat, dass die Haltung ihrer Mutter gegenüber ihr und den Pflegekindern eine positive Auswirkung auf ihre Beziehung zu den Pflegegeschwistern hatte.

«Ich glaube, dass mein Mami wie nie so ein Thema daraus gemacht hat, du bist mein Kind und du bist mein Pflegekind» (P1, Z. 254-255).

Eine Interviewpartnerin beschrieb Aufklärung und Informationen über das Pflegekind und die Situation, ihr eigenes älter werden, sowie Gespräche als stärkende Faktoren.

«viel mit meinem Mami darüber zu reden und auch sochli halt, mein irgendwann haben wir auch mal angefangen darüber zu reden, wie es mir eigentlich so geht» (P5, Z. 582-584).

7.10 Unterstützungsbedarf

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der Kategorie «Unterstützungsbedarf» präsentiert.

Drei Interviewte erzählten, dass sie in der Familie oder durch die Fachstelle Kinderbetreuung Luzern Unterstützung erhielten. Das folgende Zitat zeigt, dass die Ausbildung als Sozialarbeiterin der Mutter von Vorteil war.

«ich hätte mir eigentlich kaum bessere Unterstützung vorstellen können, als es meine Mutter gemacht hat, weil sie halt einfach Sozialarbeiterin ist und extrem ein Flair für die ganzen Themen hat» (P2, Z. 415-417).

Ein Interviewpartner äusserte sich zu der Pädagogischen Leitung der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern folgendermassen:

«Und ich glaube mit ihr hätte ich auch reden können. Wenn ich das jetzt gebraucht hätte» (P2, Z. 691-692).

Vier Interviewte hätten sich Unterstützung durch ein Gespräch oder Austausch mit einer Fachperson gewünscht, was die folgenden Zitate zum Ausdruck bringen.

«Also was mir jetzt persönlich gefehlt hat, oder was es eigentlich nie so direkt gegeben hat, ist Gespräche mit den leiblichen Kindern» (P3, Z. 503-504).

Vier Interviewte äusserten den Wunsch, dass ihre Perspektive auf das Pflegeverhältnis miteinbezogen worden wäre. Sie fanden, dass dadurch auch das Verständnis für die Situation des Pflegekindes gefördert werden kann.

«Einfach, dass wir leibliche Kinder ma, unsere Perspektive sagen können, wie unsere Meinung, weil es kommt ja dann wie immer nur die Meinung vom Pflegekind und von den Eltern» (P3, Z. 507-509).

«würde ja die Person so die leiblichen Kinder wie auch noch kennen lernen und könnte auch etwas besser abschätzen, he wie laufs, oder wie könnte sich jetzt eben vielleicht B. fühlen, bei uns oder jetzt unter uns» (P2, Z. 512-514).

Eine Interviewpartnerin fand, man hätte bei dem Konflikt mit der Pflegeschwester früher eingreifen müssen. Eine Interviewpartnerin hätte sich gewünscht, die Eltern hätten die Verantwortung besser geklärt und mehr Zeit für sie gehabt. Dies kommt im folgenden Zitat zum Ausdruck.

«vielleicht das wir als Kinder nicht so das Gefühl gehabt hätten, wir müssen da auch, also weisst du, uns so zurücknehmen» (P5, Z. 584-585).

7.11 Rat an eine Fachperson der Sozialen Arbeit

Die Ergebnisse aus der Kategorie «Rat an eine Fachperson der Sozialen Arbeit» werden in diesem Kapitel dargestellt.

Alle fünf Interviewten raten Fachpersonen der Sozialen Arbeit den leiblichen Kindern ein Gespräch anzubieten und Interesse am leiblichen Kind zu zeigen. Wie das folgende Zitat zeigt, sollte eine Fachperson nicht vergessen, dass die leiblichen Kinder emotional involviert sind.

«einfach, dass sie nicht vergisst, dass sie auch emotional involviert sind, irgendwie» (P5, Z. 612-613).

Wie der Rahmen des Gesprächs aussehen sollte, beschrieben die Interviewten unterschiedlich. Zwei Interviewte sprachen sich für ein regelmässiges Gespräch aus, wie folgendes Zitat aufzeigt.

«wenn du wie vielleicht weisst, du hast einmal im Jahr ein Gespräch und du weisst du kannst dich auch unter dem Jahr oder so vielleicht wieder bei dieser Person melden, wenn irgendwie etwas ist.» (P4, Z. 1020-1023).

Zwei Interviewpartnerinnen fänden es wichtig, die Person über Kontaktdaten erreichen zu können.

«Also wie sochli weisst du, dass ich zum Beispiel eine Nummer habe» (P1, Z. 573-574).

Eine Interviewpartnerin sagte, es sollte ein obligatorisches Gespräch sein. Zwei Interviewpartner fanden, es könnte auch ein Gespräch oder eine Unternehmung mit dem Pflegekind zusammen sein.

Vier Interviewte fanden, es sollte eine Fachperson sein, die sich mit der Pflegekinderthematik auskennt und eine neutrale Haltung einnimmt. Eine Interviewpartnerin fand, es sollte eine Fachperson sein, die keinen Kontakt zu ihren Eltern hat. Eine Interviewpartnerin betonte, dass das Gespräch von der Fachperson aus kommen muss, wie das folgende Zitat zeigt.

«Also finde ich, ich finde, das ist etwas zu viel erwartet, dass du sagst, von einem 8 bis 15 Jährigen, du kannst selbst kommen, wenn du ein Problem hast» (P4, Z. 1005-1007).

Eine Interviewpartnerin fände es wichtig, dass mit dem leiblichen Kind Strategien angeschaut werden, wie es mit herausfordernden Situationen umgehen kann. Dies wird im folgenden Zitat verdeutlicht. Sie fand, es müsste den leiblichen Kindern mehr Erklärungen für das Verhalten von Pflegekindern gegeben werden, um dadurch das Verständnis dafür zu fördern und empfiehlt, auch mit leiblichen Kindern Coverstories zu erarbeiten.

«das wäre vielleicht auch etwas wo man mal darüber reden könnte mit dem leiblichen Kind, so weisst du so, was mach ich, wenn es meinen Eltern schlecht geht, [...], wie kann ich damit umgehen, dass ich das Pflegekind gern habe und es gleich, irgendwie... scheisse finde.» (P5, Z. 700-705).

Eine Interviewpartnerin fand, es wäre wichtig, dass das leibliche Kind nach seinem Wohlbefinden gefragt wird, wie das folgende Zitat zeigt.

«heii, wie gehts, wie ist es für dich, was ist jetzt vielleicht sochli gewesen im letzten Jahr, was hat sich chli verändert oder was ist auch schwierig gerade momentan» (P4, Z. 922-925).

Zwei Interviewte äusserten Ratschläge, die die Begleitung der Pflegefamilie betreffen. Eine Interviewpartnerin riet der Fachperson alle zwei Jahre ein Gespräch mit der ganzen Pflegefamilie anzuleiten. Ausserdem riet sie der Fachperson, die Pflegefamilie auf Erwartungshaltungen gegenüber dem Pflegekind zu sensibilisieren.

«Ich denke, das eine ist sicher sochli das eben im Einzelsetting, dass man das vielleicht mal kann besprechen oder mal muss zusammensitzen quasi. Und das andere ist sicher das in der Familie, halt auch möglichst alle dabei sein sollten» (P4, Z. 1064-1067).

Eine Interviewpartnerin empfahl der Fachperson mit den Pflegeeltern anzuschauen, welche Erwartungen sie an die leiblichen Kinder haben. Sie fände es wichtig, nicht zu hohe Erwartungen an die leiblichen Kinder zu haben und mehr zu schätzen was sie machen und dabei nicht mehr zu erwarten, wenn es die leiblichen Kinder gut machen. Ein Interviewpartner fand wichtig, wie folgendes Zitat zeigt, dass die Fachperson sich dafür einsetzt, dass es keine Spezialrollen für Pflegekinder oder leibliche Kinder gibt.

«es sollte nicht auf die eine Seite kippen, dass du dich als Pflegekind als etwas Spezielles fühlst, aber es sollte auch nicht sein, dass sich die anderen Kinder völlig benachteiligt fühlen» (P2, Z. 545-547).

8 Interpretation der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die soeben dargestellten Forschungsergebnisse anhand der theoretischen Grundlagen aus den Kapiteln 2 bis 5 interpretiert.

8.1 Veränderung des Familienlebens

Zwei Interviewpartnerinnen, die Schwestern, beschrieben, dass sich durch die Aufnahme des Pflegekindes die Familiendynamik, insbesondere die Geschwisterdynamik veränderte. Wie Wiermann erklärt, kann die Aufnahme eines Pflegekindes zu Orientierungslosigkeit der leiblichen Kinder führen, so dass diese einen neuen Platz in der Familie finden müssen (Kap. 4.3). Dies scheint in dieser Familie geschehen zu sein. Die beiden Interviewpartnerinnen erzählten, dass es neue Regeln gab und das Pflegekind vorhandene Regeln durch einander brachte. Wie Kapitel 4.3 zeigt, muss das Pflegekind die expliziten und die impliziten Regeln der Pflegefamilie erst erlernen. Durch das Verhalten der Pflegekinder kann sich das Weltbild der leiblichen Kinder verändern, so wie das diese beiden Interviewpartnerinnen erzählten.

Eine Interviewpartnerin konnte zu Veränderungen des Familienlebens keine Stellung nehmen, da sie in die Pflegefamilie hineingeboren wurde. Die anderen zwei Interviewpartner erzählten von keinen grossen Veränderungen. Dies entspricht nicht den in der Literatur beschriebenen Umstrukturierungen. Es könnte sein, dass der eine Interviewpartner aufgrund seines jungen Alters und aufgrund der geleisteten Aufklärung seiner Eltern den Übergang in die Pflegefamilie sehr positiv erlebte. Die Familie des zweiten Interviewpartners entwickelte sich über mehrere Schritte zu einer mittel- und langfristigen Pflegefamilie. Nach Marmann führt das prozesshafte und transparente Miterleben der Entstehung der Pflegefamilie dazu, dass die Eltern für die Entscheidung bewundert werden. Dies könnte auch Grund sein, dass der Interviewpartner keine drastischen Veränderungen erfuhr.

8.2 Partizipation

Bei allen Interviewten entschieden die Eltern, dass ein Pflegekind aufgenommen wurde. Dies überschneidet sich mit der Feststellung von Marmann, dass leibliche Kinder bei dieser Entscheidung machtlos sind. Marmann beschreibt, dass leibliche Kinder vorzu mehr Möglichkeiten erhalten, sich bei Entscheidungen einzubringen (Kap. 5.3.3). Ein Interviewpartner nahm dazu Stellung. Er durfte bei internen Entscheidungen viel mitbestimmen. Eine Interviewpartnerin war gegen die Aufnahme eines Pflegekindes, da sie die Kapazität der Eltern als zu gering einschätzte. Später wurde sie durch den Ausfall ihrer Mutter in dieser Sicht bestätigt. Marmann beschreibt die

nonverbalen, verbalen und symbolischen Handlungen der leiblichen Kinder als Hinweise für die Pflegefamilie und auf Verbesserungsmöglichkeiten (Kap. 5.4.2). Dies lässt sich an diesem Beispiel bestätigen. Der Ausfall der Pflegemutter war nicht allein auf das Betreuen des Pflegekindes zurückzuführen. Doch die Einschätzung des leiblichen Kindes, die Kapazität könnte nicht reichen, wäre vielleicht ein Hinweis gewesen, dessen Beachtung hilfreich hätte sein können. Wenn es leiblichen Kindern nicht möglich ist, an der Entscheidung teilzunehmen, kann dies nach Marmann zur Ablehnung des Pflegeverhältnisses oder zur direkten oder symbolischen Ablehnung des Pflegekindes selbst führen (Kap. 5.3.3). Diese Interviewpartnerin hat als Reaktion auf wenig bis keine Partizipationsmöglichkeiten keine Beziehung zum Pflegekind aufgebaut und sich aus dem Familienalltag zurückgezogen. Dies könnte als symbolische Ablehnung des Pflegekindes gedeutet werden.

Marmann beschreibt, dass jüngere Kinder, deren Familie sich schrittweise und transparent in eine Pflegefamilie entwickeln, ihre Eltern für die Entscheidung bewundern (Kap.5.3.3). Die Partizipationsmöglichkeiten bei zwei Interviewten könnten zur Annahme des Pflegekindes geführt haben und Grund für Bewunderung gegenüber den Eltern sein. Bei einem Interviewpartner entwickelte sich die Familie schrittweise zu einer Pflegefamilie und er hatte die Möglichkeit, bei internen Entscheidungen viel mitzubestimmen. In diesem Fall hat der schrittweise und transparente Prozess, sowie die Partizipationsmöglichkeiten dazu geführt, dass das Pflegekind akzeptiert wird. Dieser Interviewpartner äusserte weder Kritik noch Bewunderung seinen Eltern gegenüber. Beim zweiten Interviewpartner war er selbst relativ jung, das Pflegekind bei der Aufnahme das jüngste Kind und die Eltern klärten ihre Kinder anhand von Gesprächen über das Geschehen auf. Diese Aspekte haben wie im Kapitel 5.3.3 aufgezeigt positive Wirkung auf die Pflegegeschwisterbeziehung. Der Interviewpartner beschrieb eine sehr positive Beziehung zu seinem Pflegegeschwister und äusserte starke Bewunderung seinen Eltern gegenüber. In diesem Fall treffen die Aussagen von Marmann zu.

In Kapitel 5.3.3 kommt zum Ausdruck, dass leibliche Kinder, die in die Pflegefamilie hineingeboren werden, die Pflegefamilie als Normalität erleben und Bewunderung für ihre Eltern entwickeln. Die Bewunderung der Interviewpartnerin, welche in einer sozialpädagogischen Pflegefamilie aufwuchs, bestärkt diese Theorie. Es bleibt jedoch zu beachten, dass diese Interviewpartnerin auch Kritik ihren Eltern gegenüber äusserte. Diese bezieht sich auf einen konkreten Fall, bei welchem die Eltern sich nicht mehr abgrenzen konnten. Dies würde darauf hindeuten, dass sich das Verhältnis verändern und dadurch die Sicht des leiblichen Kindes variieren kann.

Zwei Interviewpartnerinnen, die Schwestern, äusserten teilweise Kritik ihren Eltern gegenüber. Beide waren beim Zeitpunkt der Aufnahme bereits in der Adoleszenz und hatten eher wenig

Partizipationsmöglichkeiten beim Entscheidungsprozess. Im Gegensatz zu in Kapitel 5.3.3 geschilderten daraus resultierenden Ablehnung der Eltern oder extremen Kritik gegenüber den Eltern, äusserten beide eher vorsichtige Zweifel an der Entscheidung der Eltern.

8.3 Chancen und Risiken

Alle fünf Interviewten erzählten sowohl von positiven wie auch von herausfordernden Aspekten, die das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister mit sich brachte. Dies deckt sich mit den Aussagen von Harder und Marmann, die Chancen und Risiken für leibliche Kinder von Pflegeeltern nennen (Kap. 5.4).

Es zeigt sich, dass alle fünf Interviewten das Verhalten des Pflegekindes in unterschiedlichen Zusammenhängen als herausfordernd beschrieben. Vier Interviewte beschrieben das Verhalten der Pflegekinder als herausfordernd und als schwächend für die Pflegegeschwisterbeziehung, weil es schwer nachvollziehbar war oder gegen die Regeln versties. Zwei von diesen vier Interviewten empfanden zudem das Verhalten des Pflegekindes gegenüber den Eltern als schwächend für die Pflegegeschwisterbeziehung. Die fünfte Interviewpartnerin nannte diesen Aspekt ebenfalls. Es kann eine Übereinstimmung mit Harder festgehalten werden, der das Verhalten der Pflegekinder als belastend für die leiblichen Kinder beschreibt und mit der Aussage von Wiemann und Lattschar, dass es für leibliche Kinder belastend sein kann, mitzuerleben, wenn die Eltern an ihre Grenzen stossen (Kap. 5.3.4). Das herausfordernde Verhalten der Pflegekinder resultiert aus Erfahrungen wie Vernachlässigung oder Missbrauch (Kap. 5.4). Zu den Schicksalen der Pflegekinder äusserte sich die Interviewpartnerin aus der sozialpädagogischen Pflegefamilie. Sie verknüpfte das Verhalten der Pflegekinder mit deren Schicksalen und zeigte dafür Verständnis. Eine weitere Interviewpartnerin äusserte das Bedürfnis, mehr über die Vorgeschichte des Pflegekindes zu erfahren, um dadurch mehr Verständnis gewinnen zu können. In der Theorie wird das Verhalten der Pflegekinder und psychotraumatologische Effekte, die daraus entstehen können, als potenzieller Risikofaktor dargestellt. Durch die Interviews kann das Verhalten der Pflegekinder als Risikofaktor bestätigt werden. Ob daraus psychotraumatologische Effekte für die Interviewten entstanden, wird durch die vorliegenden Daten nicht ersichtlich.

Die Konfrontation mit konfliktbelasteten Themen von Pflegekindern stellt nach Harder eine Herausforderung für leibliche Kinder dar (Kap. 5.4). Dies bestätigten zwei Interviewte. Sie berichteten davon, dass die Schicksale der Pflegekinder sie belasteten. Zwei Interviewte beschrieben zudem den Loyalitätskonflikt des Pflegekindes zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern als herausfordernd. Gassmann beschreibt den Loyalitätskonflikt des Pflegekindes als eine besondere Entwicklungsaufgabe des Pflegekindes (Kap. 5.2). Ähnlich wie konfliktbelastete Themen von

Pflegekindern die leiblichen Kinder belasten können, kann nach den Aussagen aus den Interviews auch der Loyalitätskonflikt die leiblichen Kinder belasten.

Drei Interviewte beschrieben als Herausforderung im Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister den Fokus, der auf dem Pflegekind lag. Das Pflegekind forderte viel Zeit der Eltern ein, wodurch die Interviewten auf die Eltern verzichten mussten. Sowohl Harder als auch Wiemann nennen diesen Aspekt als eine Herausforderung für leibliche Kinder. Harder beschreibt Probleme im Alltag durch Rivalität und Eifersucht, wenn es um die Zeit und die Aufmerksamkeit der Eltern geht. Wiemann spricht davon, dass sich leibliche Kinder zurückversetzt fühlen können (Kap. 5.3.4). Dies wurde von den drei Interviewten bestätigt. Sie berichteten zudem, dass sie dadurch für eigene Probleme nicht die Hilfe der Eltern in Anspruch nahmen, sondern darauf verzichteten.

Zwei Interviewpartnerinnen nannten ihre eigene Pubertät als Herausforderung, da sie durch ihr älter werden einen neuen Blick auf das Pflegeverhältnis bekamen. In Kapitel 5.1 wird ersichtlich, dass in der Pubertät das Denken abstrakter und idealistischer wird, sich die eigenen Wertvorstellungen entwickeln und der Ablösungsprozess von der eigenen Familie beginnt. Diese Entwicklungsprozesse können als Erklärung für die Herausforderungen der Interviewpartnerinnen dienen.

Eine Interviewpartnerin berichtete von der Unsicherheit, wie das Pflegekind zur Familie gehört und zudem von der Herausforderung ihre Rolle gegenüber dem Pflegekind zu finden. Daraus kann wie in Kapitel 5.4 festgehalten wird, Stress für das leibliche Kind entstehen.

Eine Interviewpartnerin erzählte, dass die Haltung ihrer Mutter die Beziehung zu ihren Pflegegeschwistern positiv beeinflusste. Ein weiterer Interviewpartner berichtete, dass seine Eltern durch die Aufklärungsgespräche gute Grundlagen für eine positive Beziehung schafften. Diese Aussagen stimmen damit überein, dass Eltern auf die horizontale Beziehung zwischen (Pflege-) Geschwistern einwirken und sie beeinflussen (Kap. 5.3.1). Drei Interviewte beschrieben gemeinsame Erlebnisse als stärkend für die Pflegegeschwisterbeziehung. Dies ist ein Faktor, welcher den Zugang unter Geschwistern stärkt (Kap. 5.3.1).

8.4 Beginn und Ende des Pflegeverhältnisses

Vier Interviewte erlebten einen Abbruch oder Wechsel des Pflegeverhältnisses. Bei der Interviewpartnerin, die in die Pflegefamilie hineingeboren wurde und sich an die Wechsel von Pflegekindern gewohnt war, stellte dies keine Herausforderung dar. Auch für eine Interviewpartnerin, die beim Zeitpunkt des Abbruchs bereits ausgezogen war, nicht. Für zwei Interviewte stellte der Abbruch des Pflegeverhältnisses eine Herausforderung dar. In Kapitel 5.4.3 wird der Abbruch

eines Pflegeverhältnisses als kritisches Lebensereignis und als potenzieller Risikofaktor dargestellt. Dies kann sicher bei einer Interviewpartnerin bestätigt werden. Besonders herausfordernd beschrieb sie die Konfrontation mit der Tatsache, dass es rechtlich gesehen keine Verbindung zum ehemaligen Pflegekind mehr gibt. Diese Feststellung lässt sich durch Wolf bestätigen, der den Wegfall der rechtlichen Verbindung als grosse Veränderung bezeichnet (Kap. 3.4). Ein Angebot an fachlicher Begleitung, wie es für Pflegefamilien, deren Pflegekind nicht mehr bei ihnen lebt, empfohlen wird (Kap. 2.7), wäre in einem solchen Fall hilfreich. Auch die Aufnahme des Pflegekindes wird als kritisches Lebensereignis beschrieben (Kap. 5.4.3). Dies wird bei einer Interviewpartnerin besonders deutlich, die sich nach der Aufnahme des Pflegekindes aus der Familie zurückzog. Zwei Interviewpartnerinnen verglichen die Aufnahme des Pflegekindes mit der Geburt eines leiblichen Geschwisters. Sie finden, unabhängig davon, ob das neue Geschwister leiblich ist oder nicht, es verändert die Familienkonstellation.

8.5 Umgang mit Herausforderungen

In Kapitel 5.4.1 wird aufgezeigt, dass leibliche Kinder Copingstrategien im Umgang mit Herausforderungen entwickeln. Die Interviewten nannten als Strategien, wie sie mit Herausforderungen umgingen, Gespräche mit ihren Eltern und mit Freundinnen oder auch einfach das sich daran gewöhnen. Harder definiert den Austausch mit einem Mentor als potenziellen Schutzfaktor (Kap. 5.4.3). Wenn die Eltern entsprechende Fähigkeiten aufweisen, wie es in diesem Fall erlebt wurde, können die Eltern selbst als Mentoren wirken. Dadurch könnten sie als Schutzfaktor gedeutet werden. Die Umgangsformen scheinen sehr unterschiedlich und situationsabhängig zu sein.

Die Reaktion des Rückzugs wird von Marmann und Harder als eine mögliche Strategie von leiblichen Kindern beschrieben (Kap. 5.4.1). Drei Interviewpartnerinnen erzählten, dass ihnen im Umgang mit Herausforderungen der Abstand half und sie zuletzt von zu Hause auszogen. Im Gegensatz zur ersten Interviewpartnerin wurde der Auszug bei den andern zwei Interviewpartnerinnen durch langanhaltende Konflikte in der Familie ausgelöst. Da das Alter der Interviewpartnerinnen nach der Pubertät einzuordnen ist, könnte der Auszug auch mit dem Zeitpunkt der Ablösung von der eigenen Familie in Zusammenhang gebracht werden (Kap. 5.1). Interessant ist jedoch, dass alle drei das Stichwort «Abstand» oder «Auszug» als Antwort für hilfreichen Umgang mit Herausforderungen nannten.

Vier Interviewte erzählten, dass sie durch das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister soziale Kompetenzen erlangten. Vor allem die eigene Einstellung gegenüber anderen Menschen und Lebenslagen wurde positiv geprägt. In den Kapitel 5.3.1 und 5.4.1 wird aufgezeigt, dass die Geschwisterbeziehung grundsätzlich die Empathie des Kindes stärkt und diese bei leiblichen

Kindern durch das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister zudem erhöht wird. Von Harder wird dies auch als potenzieller personenbezogener Schutzfaktor bezeichnet (Kap. 5.4.3) Aus den Interviews geht nicht klar hervor, ob die erworbenen sozialen Kompetenzen als Schutzfaktor wirkten oder eher zu einem späteren Zeitpunkt als Gewinn aus der Kindheit fungierten. Leibliche Kinder entwickeln oftmals ein Interesse für soziale Probleme (Kap. 5.4.1) Wird die Berufswahl der Interviewten angeschaut, ist dies auch hier mehrheitlich zutreffend. Vier Interviewte haben einen sozialen Beruf gewählt, während eine Interviewpartnerin einen Beruf aus dem gesundheitlichen Bereich ausübt (Kap. 7.1). Zwei Interviewte sind angehende Lehrer und angehende Kindergärtnerin, ein Interviewpartner ist Lehrer, eine Interviewpartnerin ist angehende Sozialpädagogin und eine Interviewpartnerin ist Physiotherapeutin. Die Aussagen, leibliche Kinder von Pflegeeltern entwickeln hohe Sozialkompetenzen lassen sich durch die Aussagen der Interviewten bestätigen.

8.6 «Kleine Pädagogen»

Zwei Interviewte beschrieben eine Rolle gegenüber dem Pflegekind, durch die sie viel Verantwortung übernahmen. Beide erzählten, dass sie einen sehr guten Zugang zum Pflegekind hatten und teilweise sogar den besten in der Familie. Dies könnte sich dadurch erklären lassen, dass es Kindern leichter fällt, soziale Unterstützung von ihren Geschwistern anzunehmen als von den Eltern (Kap. 5.3.1). Da beide Interviewten ihr Pflegegeschwister als Geschwister bewerten und sich bei Pflegegeschwistern eine analoge Geschwisterschaft entwickelt, kann die Überlegung angestellt werden, dass dies auch für Pflegegeschwister gelten kann. Der Zugang unter Geschwistern wird zudem durch einen geringen Altersabstand erhöht, was bei diesem Interviewpartner zutreffend war. Auch gemeinsame Zeit stärkt den Zugang, was bei diesen beiden Personen der Fall war.

Leibliche Kinder entwickeln aus der anfänglichen passiven Funktion eine aktive Mitwirkung in der Betreuung des Pflegekindes. Sie lernen Kompetenzen im Umgang mit Pflegekindern und wenden diese vorzu an. Marmann spricht aus diesem Grund von «kleinen Pädagogen» (Kap. 5.4.2). Der Interviewpartner erzählte, dass er dem Pflegegeschwister möglichst viel beibringen wollte. Er beschrieb, wie er ihm Buchstaben beibrachte, was den Lehrern nicht gelungen war. Die Interviewpartnerin beschrieb, dass sie ihrem Pflegegeschwister gegenüber eine Mutter-ähnliche Rolle einnahm, wobei dies zuerst spielerisch geschah. Mit der Zeit übernahm sie die Verantwortung, wenn es zu Hause schwierig war oder die Mutter krankheitshalber ausfiel. Die Bezeichnung «kleine Pädagogen» von Marmann würde auf diese beiden Rollen zutreffen und es wird deutlich, dass beide leiblichen Kinder eine aktive Mitwirkung wahrnahmen.

8.7 Perspektive der leiblichen Kinder

Vier Interviewte äusserten den Wunsch, dass ihre Sichtweise auf die familiäre Situation mit einbezogen worden wäre. Sie fanden, dass dadurch auch Rückschlüsse auf die Situation des Pflegekindes gezogen werden können.

Durch diese Forderung wird deutlich, dass sich die Interviewten als involvierte und aktiv Teilnehmende im Pflegeverhältnis wahrnahmen. Dies entspricht der Theorie im Kapitel 5.4.2. Dort wird festgehalten, dass leibliche Kinder als Systemteilnehmende im Pflegekinderwesen betrachtet werden müssen. Es wird aufgezeigt, dass sie Funktionen in der Betreuung des Pflegekindes erfüllen. Dazu gehört unter anderem die Bereitschaft, als Beziehungspartnerin und Beziehungspartner zur Verfügung zu stehen. Dies lässt sich mit der Aussage der Interviewten verknüpfen, dass durch das Verstehen der leiblichen Kinder auch Rückschlüsse auf die Situation der Pflegekinder gezogen werden können. Wenn die Perspektive des leiblichen Kindes auf die Beziehung mit dem Pflegegeschwister verstanden wird, kann dies dazu führen, die Situation des Pflegekindes unter den leiblichen Kindern besser zu verstehen. Marmann beschreibt die Handlungen der leiblichen Kinder als Hinweise auf das Pflegeverhältnis und auf Verbesserungsmöglichkeiten (Kap. 5.4.2). Dies unterstützt die Annahme der Interviewten. Wie Marmann kritisiert, leisten leibliche Kinder einen Beitrag für das Pflegekinderwesen, wofür sie nicht entschädigt werden (Kap. 5.4.2). Ein Interviewpartner bringt den Einbezug der Sichtweise des leiblichen Kindes mit der Anerkennung ihrer Leistungen in Verbindung.

«Ich denke, es wäre auch uns eine Wertschätzung gegenüber» (P3, Z. 517).

Im Kapitel 5.4.1 kommt zum Ausdruck, wie wichtig die Partizipation der leiblichen Kinder für das Gelingen des Pflegeverhältnisses ist. Die Forderung der fünf Interviewten unterstützt dies.

8.8 Unterstützungsbedarf

Im Kapitel 5.4.4 kommt Harder zum Schluss, dass sich leibliche Kinder Unterstützung wünschen. Dies kann durch die Aussagen der Interviewten bestätigt werden. Vier Interviewte äusserten einen Unterstützungsbedarf. Derjenige Interviewpartner, der keinen Bedarf äusserte, erhielt nach eigener Aussage die nötige Unterstützung durch seine Mutter, die als Sozialarbeiterin ausgebildet war. Trotzdem äusserte auch er den Wunsch, mehr miteinbezogen zu werden durch den Austausch mit der Fachperson, die die Familie begleitete. Die Aussagen der Interviewten über die Art der Unterstützung unterschied sich teilweise von der, wie sie in der Theorie beschrieben wird. Dort wird die Unterstützung durch Aufklärung über wichtige Themen, wie beispielsweise Trauma, Bindung

und Verhaltensauffälligkeiten, sowie durch den Austausch mit anderen leiblichen Kindern genannt. In den Interviews wird von vier Interviewten der Wunsch geäußert, dass ihre Sichtweise mehr miteinbezogen wird. Alle Interviewten waren der Meinung, dass ein Austausch oder ein Gespräch mit einer Fachperson unterstützend wäre. Weitere Aussagen über die Form der Unterstützung fielen unterschiedlich aus. Die in der Theorie genannte Aufklärung durch Informationen über pflegekindspezifische Themen wird von einer Interviewpartnerin als Rat an eine Fachperson gerichtet. Eine andere Interviewpartnerin machte mit Aufklärung über das Verhalten des Pflegekindes positive Erfahrungen. Dadurch zeigt sich, dass Aufklärung nicht konkret als Unterstützungsform genannt wurde, dennoch aber in anderer Weise als unterstützend beschrieben wurde.

8.9 Rat an Fachpersonen der Sozialen Arbeit

Alle fünf Interviewten rieten einer Fachperson, Interesse an den leiblichen Kindern zu zeigen und ihnen ein Gespräch anzubieten. Die Form der gewünschten Gespräche variierte dabei. Vier Interviewte fanden, das Gespräch müsste eine Fachperson des Pflegekinderwesens führen. Zwei Interviewte sprachen sich für ein regelmässiges Gespräch aus, das unabhängig von Problemen geführt wird. Die Forderung nach einem Gespräch kann auf zwei Bedürfnisse zurückgeführt werden. Das erste kann in Verbindung mit der Forderung nach Partizipation gebracht werden. Das zweite Bedürfnis scheint die Notwendigkeit von Unterstützung oder Beratung in herausfordernden Situationen zu sein. Eine Interviewpartnerin forderte ein Gespräch, damit dem leiblichen Kind mögliche Bewältigungsstrategien aufgezeigt werden können. Zwei Interviewpartnerinnen fänden es wichtig, dass die leiblichen Kinder die Kontaktdaten der Fachperson haben, so dass diese bei Herausforderungen kontaktiert werden kann. Diese Aussagen verdeutlichen das Bedürfnis nach Coaching oder Beratung.

Eine Interviewpartnerin äusserte den Ratschlag, mit den leiblichen Kindern Coverstorys zu erarbeiten. Dies empfehlen auch Wiemann und Lattschar, um die leiblichen Kinder dabei zu unterstützen, von ihren Pflegegeschwister zu erzählen (Kap. 5.4.4).

Zwei Interviewpartnerinnen fanden, es wäre wichtig Erwartungshaltungen mit der Familie zu klären. Eine Aussage richtete sich an die Erwartungshaltungen gegenüber den leiblichen Kindern. Marmann betont, dass Eltern nicht zu hohe Erwartungen an ihre leiblichen Kinder richten sollten (Kap. 5.4.4). Dies stimmt mit der Aussage der Interviewpartnerin überein. Die zweite Aussage betraf die Erwartungen gegenüber dem Pflegekind. Die Interviewpartnerin sprach sich dafür aus, die Pflegefamilie auf negative Verhaltenserwartungen zu sensibilisieren. Wie bei Dreitzel in Kapitel 4.1 ersichtlich wird, sind Verhaltenserwartungen an eine Rolle geknüpft.

9 Schlussteil

Abschliessend wird in diesem Teil der Bachelorarbeit die Hauptfragestellung beantwortet. Als erstes wird basierend auf der Interpretation der Forschungsergebnisse die Forschungsfrage beantwortet. Anschliessend werden die Schlussfolgerungen für die berufliche Praxis geschildert und die Praxisfrage beantwortet. Daraus ergibt sich die Beantwortung der Hauptfragestellung. Die Arbeit schliesst mit einem Ausblick auf weiterführende Themen ab.

9.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Die Forschungsfrage der Bachelorarbeit lautet folgendermassen:

Wie erleben leibliche Kinder von Pflegeeltern das familiäre Zusammenleben mit einem oder mehreren Pflegegeschwister/n und wie schätzen sie den Bedarf nach Unterstützung durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit ein?

Die Interviewten beschrieben das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister ähnlich, wie dies in der Literatur zu finden ist. Sie erzählten sowohl von positiven wie auch von herausfordernden Erfahrungen. Das Bild der zwei Klingen, welches ein Interviewpartner brauchte, fasst die Aussagen über die gemachten Erfahrungen treffend zusammen. Doch auch wenn sich bei den fünf Interviewten viel Überschneidungen und ähnliche Erfahrungen zusammentragen liessen, reichen die Einschätzungen doch auch weit auseinander. So empfahl ein Interviewpartner allen, die die Möglichkeit dazu haben, ein Pflegekind aufzunehmen, während eine Interviewpartnerin zur Vorsicht mahnte und riet, sich dieser Entscheidung mit Bedacht zu stellen. Die Aussage von Gassmann, dass von leiblichen Kindern viel gefordert wird, sie die Erfahrung aber als bereichernd einschätzen (Kap. 5.3.4), kann durch diese Interviews bestätigt werden. Die Beobachtung von Marmann und Harder, dass die leiblichen Kinder im Kontext des Pflegekinderwesens vergessen gehen, dennoch aber wichtige Teilnehmende im System des Pflegekinderwesens sind (Kap. 1.1), wird durch die Forderung der Interviewten nach Partizipation unterstützt. Die Interviewten fordern von Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die leiblichen Kindern wahrzunehmen und ihnen Interesse und Wertschätzung entgegenzubringen. Unterstützung in Form eines Gespräches, das je nach Einschätzung der Interviewten regelmässig oder bei Bedarf angeboten werden sollte, wurde von der Mehrheit der Interviewten geäussert.

9.2 Beantwortung der Praxisfrage

Dieses Kapitel setzt sich mit der Beantwortung der Praxisfrage auseinander. Um die Praxisfrage zu beantworten, werden die Erkenntnisse aus der Theorie- und Forschungsfrage mit Aspekten der Praxis verknüpft. Aus diesen Überlegungen wird die Hauptfragestellung beantwortet. Die Praxisfrage der Bachelorarbeit lautet:

Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit leibliche Kinder in Pflegefamilien kompetent begleiten?

Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass sich die folgenden Schlussfolgerungen nur auf die fünf Interviews beziehen. Diese dienen dazu, eine Stellungnahme zur Thematik zu ermöglichen, ohne dabei Rückschlüsse auf die Allgemeinheit zu ziehen. Ausserdem muss beachtet werden, dass die geschilderten Erfahrungen der Interviewten einige Jahre zurückliegen. Das Pflegekinderwesen und die Arbeitsweise entwickeln sich laufend weiter. Es ist möglich, dass bestimmte Forderungen der Interviewten aktuell bereits umgesetzt werden.

Fachpersonen der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, Pflegeeltern in der Betreuung von Pflegekindern zu beraten, begleiten und zu unterstützen (Kap. 2.7). Aus dem Theorieteil und dem Forschungsteil dieser Bachelorarbeit wird ersichtlich, dass auch leibliche Kinder von Pflegeeltern einen Beitrag zur Betreuung von Pflegekindern leisten und dafür einen Unterstützungsbedarf äussern. Die Unterstützung für leibliche Kinder bietet sich bei den nachfolgenden Punkten an.

Bei der Passung müssen die Erwartungen von allen Beteiligten geklärt werden (Kap. 2.6). Wie Marmann betont, müssen die leiblichen Kinder sich mit der Aufnahme eines Pflegekindes im Vorfeld auseinandersetzen können (Kap. 5.4.4). Es ist der Auftrag von Fachpersonen der Sozialen Arbeit, Pflegeeltern auf der Grundlage einer vertrauensvollen Beziehung auf die Pflegekinder und deren spezifischen Themen zu sensibilisieren (Kap. 2.7). Es lässt sich kombinieren, dass auch die Sensibilisierung und Auseinandersetzung mit den leiblichen Kindern Aufgabe der Fachperson ist. Es ist durchaus möglich, dass die Eltern diese Aufgabe übernehmen können, wie dies in einem Interview deutlich wird. Die Fachperson reflektiert in den selbstreflexiven Prozessen laufend, wer für die Bedürfnisse der einzelnen Personen einsteht (Kap. 2.7). In diesem Zusammenhang ist es ihre Aufgabe, auch die Bedürfnisse des leiblichen Kindes im Blick zu behalten. Die Befriedigung des Bedürfnisses kann bei Möglichkeit den Pflegeeltern selbst übergeben werden. Es ist aber in der Verantwortung der Fachperson, diese Bedürfnisse präsent zu behalten.

Fachpersonen der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, mit den Pflegeeltern deren Wünsche, Fragen und Enttäuschungen immer wieder zu reflektieren, um dadurch die Passung laufend herzustellen (Kap. 2.6). Aus den Erkenntnissen aus der Forschungsfrage wird deutlich, dass die leiblichen Kinder dieses Bedürfnis ebenfalls äussern. Dadurch ist es für die Begleitung einer Pflegefamilie für eine Fachperson der Sozialen Arbeit wichtig, auch mit den leiblichen Kindern deren Erwartungen, Wünsche, Fragen und Enttäuschungen zu thematisieren. Durch diese Aushandlungs- und Anpassungsprozesse kann die Passung zwischen leiblichen Kindern und Pflegekind laufend hergestellt werden und die Chance für ein gelingendes Pflegeverhältnis erhöht werden. Werden die Handlungen der leiblichen Kinder als Hinweise auf die Situation des Pflegeverhältnisses wahrgenommen, kann dies dazu beitragen, dass sich leibliche Kinder ernstgenommen fühlen.

Bei anspruchsvollen Situationen ist es der Auftrag der Fachperson, die Pflegeeltern zu beraten. Als Grundlage für eine hilfreiche Beratung muss die Fachperson eine vertrauensvolle Beziehung zu den Pflegeeltern aufbauen (Kap. 2.7). Es lässt sich aus den Theorie- und Forschungsergebnissen schliessen, dass die Fachperson auch leibliche Kinder in anspruchsvollen Situationen beraten sollte. Auch hier dient als Grundlage für die Beratung eine vertrauensvolle Beziehung.

Indem Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die eine Pflegefamilie begleiten, leiblichen Kindern die Möglichkeit für Gespräche bieten, können sie die leiblichen Kinder unterstützen. Die Gespräche sollten regelmässig und unabhängig von Problemen als Gefäss von Partizipation stattfinden. Sie können einerseits dazu dienen, die Sichtweise der leiblichen Kinder in Erfahrung zu bringen und andererseits dazu, leibliche Kinder bei Herausforderungen im Alltag zu beraten. Die Möglichkeit, mit leiblichen Kindern Coverstories zu erarbeiten, kann in solchen Gesprächen wahrgenommen werden. Durch Aufklärung der leiblichen Kinder über pflegekindspezifische Themen wie Bindung, Trauma und Verhaltensauffälligkeiten oder auch die Vorgeschichte des Pflegekindes können Fachpersonen leibliche Kinder unterstützen. Die Fachpersonen sollten über Kontaktdaten für die leiblichen Kinder niederschwellig erreichbar sein.

Die Zeitressourcen einer Fachperson sind eingeschränkt, wodurch ein sorgfältiger Umgang mit den zeitlichen Ressourcen unabdingbar ist. Da Handlungen der leiblichen Kinder Rückschlüsse auf den Zustand des Pflegeverhältnisses geben können (Kap. 5.4.2), lohnt es sich, Zeit in die Auseinandersetzung mit den leiblichen Kindern zu investieren. Das Aufbauen einer vertrauensvollen Beziehung zu den leiblichen Kindern kann präventiv wirken, wenn man den Einfluss der leiblichen Kinder auf das Pflegeverhältnis beachtet (Kap. 5.4.2). Um zeitliche Ressourcen einzusparen, lässt sich ein informeller Kontakt der Fachperson zu den leiblichen Kindern empfehlen.

Nach Marmann wird das Pflegekind von den leiblichen Kindern am ehesten akzeptiert, wenn die leiblichen Kinder Partizipationsmöglichkeiten haben (Kap. 5.3.3). Dieses Wissen ist für eine Fachperson bei der Begleitung einer Pflegefamilie unbedingt notwendig. Laut Reimer und Wolf (ohne Datum) setzt sich die Partizipation von leiblichen Kindern aus unterschiedlichen Faktoren zusammen. Es ist wichtig, dass Erwachsene den leiblichen Kindern genau zuhören und die leiblichen Kinder passend informieren. Wenn die leiblichen Kinder nicht für eine Aufnahme sind und Widerstand leisten oder auch wenn sie Befürchtungen äussern, ist es wichtig, ihnen trotzdem Wertschätzung entgegenzubringen. Wichtige Fragen können mit den leiblichen Kindern partnerschaftlich ausgehandelt werden. Wenn eine Entscheidung entgegen dem Willen der leiblichen Kinder gefällt werden muss, ist es wichtig, dass die Eltern damit fortfahren, um ihre Zustimmung zu werben (S. 10). Mit Berücksichtigung dieser Punkte können Fachpersonen der Sozialen Arbeit sich dafür einsetzen, dass leibliche Kinder Partizipationsmöglichkeiten erhalten. Reimer und Wolf (ohne Datum) weisen darauf hin, dass bei bestimmten Situationen besonders auf die Partizipation von leiblichen Kindern geachtet werden muss. Dies betrifft die Gestaltung der Aufnahme, die Umorganisation der Familie, die Bewältigung von Alltagsproblemen oder auch den Abschluss des Pflegeverhältnisses (S. 12). Diese Situationen im Auge zu behalten und Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen, ist Aufgabe der Fachperson, um die leiblichen Kinder in der Pflegefamilie kompetent begleiten zu können.

Fachpersonen der Sozialen Arbeit benötigen bei der Begleitung einer Pflegefamilie ein breites Fachwissen über das Pflegekinderwesen (Kap. 2.7). Pflegegeschwisterbeziehungen sind ein Bestandteil des Pflegekinderwesens. Förderliche und hinderliche Faktoren beeinflussen die Beziehung zwischen leiblichen Kindern und Pflegekindern (Kap. 5.3.3). Durch dieses Wissen kann eine Fachperson der Sozialen Arbeit in der Begleitung von Pflegefamilien förderliche Bedingungen schaffen. Bereits durch die Vermittlung von Wissen kann sie die Pflegeeltern im Umgang mit unterschiedlichen Kindern unterstützen.

Die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit lautet folgendermassen:

Welchen Auftrag haben Fachpersonen der Sozialen Arbeit bei der Begleitung einer Pflegefamilie gegenüber den leiblichen Kindern von Pflegeeltern?

Die Antwort lässt sich aus der Beantwortung der Praxisfrage folgendermassen zusammenfassen:

Fachpersonen der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, Partizipationsmöglichkeiten für die leiblichen Kinder zu schaffen. Sie haben den Auftrag, leibliche Kinder in den Aufnahmeprozess, den Passungsprozess und die weiteren Aushandlungs- und Anpassungsprozesse miteinzubeziehen, sie

zu beraten und ihre Meinungen ernst zu nehmen, wie auch persönliche Bedürfnisse zu erkennen. Fachpersonen der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, leiblichen Kindern Gespräche für Beratung anzubieten oder auch einzufordern, wenn dies nötig erscheint. Es ist der Auftrag von Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die leiblichen Kinder von Pflegeeltern als aktive Teilnehmende im Pflegeverhältnis wahrzunehmen und wertzuschätzen.

9.3 Ausblick

In diesem letzten Kapitel der Bachelorarbeit werden Aspekte aufgegriffen, die in einer weiteren Auseinandersetzung mit leiblichen Kindern von Pflegeeltern spannend weiterzuverfolgen wären.

Interessant wäre es, die im Schlussteil der Bachelorarbeit aufgezeigten Möglichkeiten wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit leibliche Kinder kompetent begleiten können mit den Handlungskonzepten in der Praxis zu vergleichen. In Bezug auf diese Bachelorarbeit wäre es von besonderer Bedeutung die gewonnen Erkenntnisse mit der Arbeitsweise der Fachstelle Kinderbetreuung Luzern abzugleichen.

Harder beschreibt die sekundäre Traumatisierung als potenzieller Risikofaktor für leibliche Kinder. Das Thema Pflegekinder mit Traumatisierungen in Pflegefamilien und der Einfluss davon auf die leiblichen Kinder wäre relevant für die Forschung.

Der Einfluss des Genderaspekts wurde in der vorliegenden Bachelorarbeit nicht thematisiert. Ob und inwiefern das Geschlecht des leiblichen Kindes wie auch des Pflegekindes eine Rolle spielt, wäre für eine weiterführende Arbeit ein spannendes Thema.

Unter den vielen Akteurinnen und Akteuren im Pflegekinderwesen haben die leiblichen Kinder der Pflegeeltern als Pflegegeschwister eine besondere Rolle. Das Pflegekinderwesen entwickelt sich laufend fort und es bleibt spannend, diese Entwicklungen, gerade auch in Bezug auf die leiblichen Kinder der Pflegeeltern, mitzuverfolgen.

Literaturverzeichnis

Avenir Social (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern: Avenir Social.

Berk, Laura E. (2011). Entwicklungspsychologie (5. aktualisierte Aufl.). München: Pearson Studium.

Blandow, Jürgen (2004). *Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens*. Weinheim und München: Juventa.

Dreitzel, Hans Peter (1980). *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft* (3. Aufl.). Stuttgart: Enke.

Eidgenössische Kommission für Familienfragen [EKFF] (ohne Datum). *Familie Definition*. Gefunden unter <https://ekff.admin.ch/die-ekff/familie-definition/>

Erzberger, Christian (2003). *Strukturen der Vollzeitpflege in Niedersachsen*. Bremen: Giss. Gefunden unter [file:///C:/Users/admin/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/GISS_Vollzeitpflege%20\(2\).pdf](file:///C:/Users/admin/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/GISS_Vollzeitpflege%20(2).pdf)

Fachstelle für das Pflegekinderwesen (2000). Herkunftsfamilie. In Fachstelle für das Pflegekinderwesen (Hrsg.), *Handbuch «Pflegekinderwesen Schweiz». Pädagogische, psychologische und rechtliche Fragen, Prävention und Qualitätsentwicklung* (S. 134-135). Zürich: Verlag der Pflegekinder-Aktion Schweiz.

Fachstelle Kinderbetreuung (ohne Datum a). *Mittel- und langfristige Aufnahmen MLP/SPP*. Gefunden unter https://www.fachstellekinder.ch/kinder_in_pflegefamilien/mittel-_und_langfristige_aufnahmen/

Fachstelle Kinderbetreuung (ohne Datum b). *Trägerschaft und Patronat*. Gefunden unter https://www.fachstellekinder.ch/ueber_uns/

Fachstelle Kinderbetreuung (ohne Datum c). *Konzept stationäre Angebote*. Gefunden unter https://www.fachstellekinder.ch/kinder_in_pflegefamilien/konzept/

- Fachstelle Kinderbetreuung (ohne Datum d). *Grundhaltung, Leitbild und Gesamtkonzept*. Gefunden unter https://www.fachstellekinder.ch/ueber_uns/grundhaltung_leitbild_und_konzept/
- Frick, Jürg (2015). *Ich mag dich – du nervst mich. Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben* (4. überarbeitete und ergänzte Aufl.). Bern: Hogrefe Verlag.
- Gassmann, Yvonne (2015). Pflegekindspezifische Entwicklungsaufgaben oder: was Pflegekindern gemeinsam ist. In Klaus Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 43-60). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Gassmann, Yvonne (2016). Zufriedene Pflegekinder. In Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinder. Aspekte und Perspektiven* (S. 79-110). Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.
- Gassmann, Yvonne, Raulf, Barbara & Zahner, Cornelia (2016a). Fragen, die Mütter und Väter von platzierten Kindern beschäftigen. In Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinder. Aspekte und Perspektiven* (S. 38-50). Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.
- Gassmann, Yvonne, Raulf, Barbara & Zahner, Cornelia (2016b). Fragen, mit denen sich Fachpersonen auseinandersetzen müssen. In Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinder. Aspekte und Perspektiven* (S. 51-66). Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.
- Harder, Jörg (2014). *Leibliche Kinder in familienanalogen Settings der Jugendhilfe. Chancen, Risiken und Konzepte*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: Interact.
- Kasten, Hartmut (1998). *Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute* (2. aktualisierte Aufl.). München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Keller, Andrea (2012). *Familienplatzierungs-Organisationen in der Schweiz. Bericht zuhanden der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren*. Integras Fachstelle – Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik. Gefunden unter

https://www.integras.ch/images/_pdf/themenmenu/sozial_sonderpaedagogik/familienplatzierungsorganisationen/2012_FPOinderSchweiz_BerichtfuerSODK_de.pdf

- Lippuner, Sandra (2016). Verschiedenheit der Pflegefamilien und Formenvielfalt der Pflegeverhältnisse. In Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinder. Aspekte und Perspektiven* (S. 113-122). Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.
- Marmann, Alfred (2005). *Kleine Pädagogen. Eine Untersuchung über «Leibliche Kinder» in familiären Settings öffentlicher Ersatzerziehung*. Regensburg: Walhalla Fachverlag.
- Mayer, Horst Otto (2009). *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (5. überarb. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Merkens, Hans (2013). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In Uwe Flick, Ernst von Kardoff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (10. Aufl., S. 286-299). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Metzger, Marius & Husi, Gregor (2018). Integrierte Unterstützung von Familien: Erziehung, Bildung und Betreuung zusammen denken. In Pia Gabriel-Schärer & Beat Schmocker (Hrsg.), *Soziale Arbeit bewegt, stützt, begleitet* (S. 37-51). Luzern: Interact.
- Mühlfeld, Claus, Windolf, Paul, Lampert, Norbert & Krüger, Heidi (1981). Auswertungsprobleme offener Interviews. *Soziale Welt*, 32 (3), 325-352. ISSN: 00386073.
- Müller, Sandra (2008). *Traumatisierte Pflegekinder – Pflegeeltern in Not? Handlungsanforderungen an die Soziale Arbeit*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Nowacki, Katja & Remiorz, Silke (2018). *Bindung bei Pflegekindern. Bedeutung, Entwicklung und Förderung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Petri, Corinna (2015). Pflegekinder und ihre Geschwister – sozialisatorische Bedeutung und professionelle Gestaltungsaufgabe. In Klaus Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S.107-129). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (ohne Datum a). *Für Fachpersonen – rechtliches*. Gefunden unter <https://pa-ch.ch/fuer-pflegekinder-und-eltern/recht-und-regelungen/>

- Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (ohne Datum b). *Für Pflegekinder und Eltern – Häufig gestellte Fragen*. Gefunden unter <https://pa-ch.ch/fuer-pflegekinder-und-eltern/fuer-leibliche-eltern/haeufig-gestellte-fragen/>
- Reddemann, Luise (2006). *Psychotraumata. Primärärztliche Versorgung des seelisch erschütterten Patienten*. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag.
- Reimer, Daniela & Wolf, Klaus (ohne Datum). *Partizipation der Kinder als Qualitätskriterium der Pflegekinderhilfe*. Gefunden unter http://www.quality4children.ch/media/pdf/expertise%20reimer_wolf%20partizipation.pdf
- Sauer, Stefanie (2008). *Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen. Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Schofield, Gillian, Beek, Mary, Ward Emma & Biggart, Laura (2013). Professional foster carer and committed parent: role conflict and role enrichment at the interface between work and family in long-term foster care. *Child and Family Social Work*, 18 (1), 46-56. Gefunden unter https://onlinelibrary.wiley.com/doi/pdf/10.1111/cfs.12034?casa_token=CiEOT35JqzoAAAAA:40SAPpWr6D9ZtQ_YiZ32OQYhA9oso54dZSZ7P4FsUZRYtd8Ucg3cxIjonGx7wLn-9vmxVKtsVNcAhQZu
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210).
- Seiterle, Nicolette (2018). *Schlussbericht Bestandesaufnahme Pflegekinder und Heimkinder Schweiz 2015-2017*. Zürich: PACH Pflege- und Adoptivkinder Schweiz und Integras, Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik. Gefunden unter https://pa-ch.ch/wp-content/uploads/2018/10/Seiterle-2018_Bestandesaufnahme-2015-2017_d.pdf
- Selbstreferentielle Systeme (ohne Datum). *Selbstreferentialität*. Gefunden unter <http://www.systemische-beratung.de/selbstreferentiell.htm>
- Sohni, Hans (2011). *Geschwisterdynamik*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Stutz, Heidi, Bannwart, Livia & Legler, Victor (2017). *Familienberichte, Familienleitbilder und Familienkonzepte der Kantone*. Bundesamt für Sozialversicherungen. Gefunden unter [file:///C:/Users/admin/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/1_17d_eBericht%20\(1\).pdf](file:///C:/Users/admin/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/1_17d_eBericht%20(1).pdf)

- Titelbild. Grosse Familie Schattenbild. Gefunden unter https://die-besten-familienspiele-gesellschaftsspiele.de/familienspiele-das-gemeinsame-erlebnis-im-alltag/mother-1782017_640/
- Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989. Gefunden unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983207/201406040000/0.107.pdf>
- Valero, Laura (2015). Qualitative Aufsicht über Platzierungsorganisationen. *SozialAktuell*, 2015 (4), S. 36-37. Gefunden unter https://www.integras.ch/images/_pdf/themenmenu/sozial_sonderpaedagogik/familienplatzierungsorganisationen/2015-Qualitative-Aufsicht-FPO.pdf
- Walter, Michael (2004). *Bestandsaufnahme und strukturelle Analyse der Verwandtenpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Abschlussbericht des Forschungsprojektes. Universität Bremen, Studiengang Sozialpädagogik/Sozialarbeitswissenschaft*. Gefunden unter <http://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/KiBeFa/Verwandtenpflegeforschungsberrichtlang.pdf>
- Wiemann, Irmela & Lattschar, Birgit (2018). *Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen. Schreibwerkstatt Biografiearbeit*. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Wiemann, Irmela (2005). *Ratgeber Pflegekinder. Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven* (6. aktualisierte Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Wiemann, Irmela (2009). *Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien*. Bonn: Balance buch + medien verlag GmbH&Co.
- Wolf, Klaus (2015). Die Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration. In Klaus Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 181-209). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Zatti, Kathrin Barbara (2000). Geschichte des Pflegekinderwesens. In Fachstelle für das Pflegekinderwesen (Hrsg.), *Handbuch «Pflegekinderwesen Schweiz». Pädagogische, psychologische und rechtliche Fragen, Prävention und Qualitätsentwicklung* (S. 10-14). Zürich: Verlag der Pflegekinder-Aktion Schweiz.

Zatti, Kathrin Barbara (2005). *Das Pflegekinderwesen in der Schweiz. Analyse, Qualitätsentwicklung und Professionalisierung*. Gefunden unter <https://www.news.admin.ch/newsd/message/attachments/3541.pdf>

Anhang

Leitfadeninterview

Kontaktbogen

Name, Vorname:

Beruf:

Datum, Ort:

Interviewdauer:

Einstieg in das Interview

- Dank
- Thema und Ziel des Interviews
- Einverständnis für die Aufnahme des Interviews
- Anonymität und Datenschutz
- Inhaltsüberblick über die Interviewblöcke
- Voraussichtliche Dauer des Interviews

Interviewleitfaden

1) Einstiegsfrage

- Wer gehört zu deiner Familie?

2) Bisheriges

- Wie wurde deine Familie zur Pflegefamilie?
 - Wer hat entschieden?
 - Wie wurdest du miteinbezogen?
 - Wie hast du es dir vorgestellt?
- Was hat sich durch die Aufnahme des Pflegekindes verändert?
 - Gewohnheiten, Regeln, Rituale in Familie
 - Beziehung zu den Eltern, anderen Geschwister

- Wer war für dich wichtig in dieser Zeit?

- Wie würdest du das Aufwachsen mit einem Pflegegeschwister beschreiben?
 - Highlights; was hast du gelernt, wofür bist du dankbar?
 - Herausforderungen; was würdest du ändern, was hättest du dir gewünscht?

- Wie beschreibst du deine Beziehung zu deinem Pflegegeschwister?
 - Was hat die Beziehung gestärkt
 - Was hat die Beziehung geschwächt?

- An wen hast du dich bei Herausforderungen gewendet?
 - Familie
 - Privates Umfeld
 - Fachperson

3) Einschätzung des Bisherigen

- Welche Unterstützung würdest du dir rückblickend für dich wünschen?
 - Von wem?
 - In welcher Art?

4) Ausblick

- Was würdest du einer Fachperson der Sozialen Arbeit in der Begleitung von leiblichen Kindern von Pflegeeltern, wie zum Beispiel der Pädagogischen Leitung, raten?

5) Abschlussfrage

- Gibt es noch etwas Wichtiges, das noch nicht angesprochen wurde, und du gerne ergänzen würdest?

Dank

Bedankung für das Interview